

Biblioteka Muzeum im. Dzieduszyckich
we Lwowie.

Sz. 14.c N^o 115.

17-1419

2091



Nordlandfahrt

der

Augusta Victoria.

§

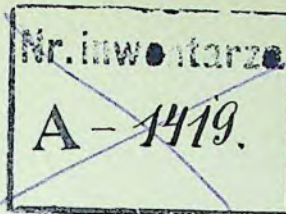
Von

J. Landau.



Nordlandfahrt.

1990



Nordlandfahrt.

11. 483

Don

J. Landau. *[Signature]*



Berlin SW. 12.
Hugo Steinitz Verlag
1895.

Vorrede.

Wer wäre nicht schon einmal in der Lage gewesen, jemanden vorstellen zu müssen, den er eben selbst erst persönlich kennen gelernt hat! Aehnlich geht es nun mir. Zum Führer durch Norwegen habe ich weder die Eignung noch die Neigung und ich will meinen Lesern nicht als Bäderer verkleidet nahen. Nicht gründliche Belehrung über Land und Leute vermag ich zu geben; die Eindrücke zu schildern, die Norwegen gerade auf mich gemacht, halte ich ebenfalls nicht für nöthig, denn es könnte in unseren nüchteren Zeiten Leute geben, die sich für diese meine Stimmungen und Eindrücke gar nicht interessieren. Wofür ich aber bei allen, die für Reisen überhaupt und für Norwegen insbesondere einiges Interesse haben, lebhaftes Theilnahme voraussetzen darf, das ist die

Schilderung der neuen, für den skandinavischen Norden zum ersten Male erprobten Art zu reisen. Unter gleich günstigen Bedingungen, so bequem, umgeben von so vielen Annehmlichkeiten und wohl auch bei gleich guter Gelegenheit zu reicher Ausbeute ist eine kurze Reise nach Norwegen vorher gewiß niemals gemacht worden. Von einer dreiwöchentlichen Fahrt hat noch selten ein Ausflügler eine so üppige Ernte an Eindrücken und Erinnerungen heimgebracht wie wir Passagiere der „Augusta-Viktoria“.

Wie die Extrafahrten der Hamburger Schnelldampfer eine neue Form der Orientreisen eingebürgert haben, so sehen wir nun eine neue Art der Nordfahrt sich entwickeln und zugleich die Reise der Zukunft, in erster Reihe natürlich die Eurusreise der Zukunft, zum System sich bilden. Diese reizvolle Form des Reisens wird aber auch insofern noch einen günstigen Einfluß üben und sich einen Ehrenplatz erwerben in der Verkehrsgeschichte, als sie mit dem Behagen, das sie gewährt, mit all ihren Annehmlichkeiten, die Empfindlichkeit gegen die Mängel der Eisen-

bahnen schärfen und so neue Anregung zur zeitgemäßen Reform ihrer Einrichtungen geben dürfte.

Ein äußerer Zwang ist es übrigens, der die unter dem unmittelbaren Eindruck des Tages für den Tag sorglos niedergeschriebenen Berichte hier in Buchform vereint. Sie waren in den Zeitungsausgaben längst vergriffen, als die heimgekehrten Reisegenossen nach ihnen verlangten, auch diejenigen, die, mit Reiseplänen beschäftigt, in diesen Berichten Auskunft suchten, konnten sie nicht mehr geliefert werden. Ihrem Verlangen soll der Wiederabdruck dieser Briefe in Buchform genügen, die keineswegs geschrieben wurden, um dereinst einen Platz in den Bibliotheken zu beanspruchen. Einzelne Reiseanekdoten, die sie erzählen, haben einen weiten Flug durch die Zeitungsblätter genommen, die Erwähnung einer kleinen Episode aus Vosseswangen hat den Stoff zu einem Nieder- spiel „Die ewige Braut“ gegeben, das im Berliner „Adolph-Ernst-Theater“ sein Publikum höchlich ergötzt; manches muntere Gesellschaftsbild, das da mit der Treue des

Moment-Photographen festgehalten ist, kann ein bleibendes Interesse wahrlich nicht beanspruchen und hat allenfalls nur als Kennzeichen der Stimmung, die an Bord der „Augusta-Viktoria“ geherrscht, einen bescheidenen Werth. Dennoch seien diese Blätter hier kunstlos zu einem Strauße gebunden, ganz wie der flüchtige Augenblick sie geboren. Gemahnt er manchen Reisegefährten an frohe Stunden auf dem herrlichen Dampfer der Hamburger Packetfahrt-Gesellschaft, an unvergleichliche Naturgenüsse, weckt er in Anderen das Verlangen, ebenfalls Norwegens Herrlichkeit zu schauen, so ist sein Zweck erfüllt.

Berlin, Weihnachten 1894.

J. Landau.

I.

Und Sie glauben wirklich, daß eine Schilderung dieser ersten Nordland-fahrt der „Augusta-Viktoria“ eine mit Reisen und Reisebeschreibungen vertraute Leserschaft interessieren kann? Wohl gar eine, die das Reisen mit dem Hamburger Schnelldampfer kennt?“

„Die in erster Reihe! Wo andere Leser eben nur etwas über eine Nordkap-fahrt und über interessante Begegnungen mit dem Kaiserdampfer „Hohenzollern“ erfahren, von eigenartiger Natur und fremdartigem Leben sich erzählen lassen, da wird sie überdieß noch die absonderliche Fahrt des Dampfers anziehen, den sie unter so völlig anderen Verhältnissen kennen. Auf den gewohnten Fahrten zwischen Hamburg und New York

trägt er in nervöser Hast geschäftbelastete, sorgengeplagte Leute — diesmal hat er eine Kolonie glücklicher, nur um ihr Vergnügen besorgter Menschen an Bord. Wo sonst im Zwischendeck, so oft Hunderte und aber Hunderte beklagenswerther Lebens-Opfer seufzen, sind diesmal saubere — Ställe hergerichtet, in denen sieben brüllende Ochsen, einige Dutzend Kälber untergebracht sind und zweitausend fünfhundert Hühner den lebenden Proviant vervollständigen. Und neben der ungewohnten Schlächtereier ist eine Absonderlichkeit seltsamerer Art untergebracht, eine Zeitungs-Druckerei . . .

Ja wohl, eine Zeitungs-Druckerei! Nun ich mich von meinem lebenswürdigen amerikanischen Kabinen-Nachbar bestimmen ließ, die letzten Zweifel aufzugeben und Ihnen von unserer Nordkap-Fahrt zu berichten, sei zunächst auf dieses kennzeichnende Merkmal der Besonderheit unserer Fahrt ausdrücklich hingewiesen. Mir Armen war es zugebracht,

den publizistischen Prolog zu schreiben, und da er vielleicht vom Wesen und der Stimmung unseres Ausflugs ein Bild giebt, sei er hier wiederholt.

„Unser Programm.

Den Spuren des deutschen Kaisers folgend, zieht die „Augusta-Viktoria“ der Mitternachts-sonne entgegen. Ein schwimmendes Stückchen Vaterland, führt sie uns Europa's Norden zu, um ein herrliches Fleckchen Deutschland an den Grenzen unseres Erdtheiles aufzurichten — für kurze Zeit wenigstens. Innerhalb dieser kurzen Zeit aber wollen wir auf dem deutschen Boden, auf dem wir die norwegischen Fjords durchziehen, einen Musterstaat begründen. Eine Insel der Seligen soll dieser kleine Staat drei Wochen lang darstellen, ein in sich abgeschlossenes, allen modernen Kultur-Errungenschaften in ihrer geschmackvollen Verfeinerung theilhaftiges, von einem zufriedenen, glücklichen Volk bewohntes Ländchen. Da giebt es nicht Parteihader und nicht

Klassenkämpfe, die soziale Frage dringt nicht in dieses meerumbrauste Reich; von Steuern und Abgaben sind wir verschont, und, obwohl unser „Augusta-Viktoria-Gebiet“ der freiesten Verfassung sich erfreut, können wir doch Eines versprechen: zu Wahlkämpfen soll es während der zwanzig Tage unserer nordischen Reichsherrlichkeit nicht kommen.

„Unser Staat wäre natürlich nicht vollkommen, wenn ihm ein Kulturmerkmal fehlte: Die Zeitung. Wie sollten sonst die großen Ereignisse unseres von etwa 600 Bürgern bewohnten Staates das weite Gebiet durchheilen, wie sollte sonst der große Austausch der Ideen bewirkt werden, wie sollen wir sonst auch beim Frühstück zu dem kleinen, gesunden Aerger kommen, den so Viele weniger entbehren können als die Freude?

„Mitreisende, Landsleute, Volk von „Augusta-Viktoria“! Euch Allen sei unser Blatt warm empfohlen und an's Herz gelegt! Zugleich Regierungsorgan und Oppo-

sitionsblatt, wird es bestrebt sein, allen auf unserem schwimmenden Staate vertretenen Interessen zu dienen. Mit den fernsten Kabinen durch tüchtige Korrespondenten verbunden, mit guten Beziehungen zu der obersten Leitung unseres Staates versehen, wird die „Augusta-Viktoria-Zeitung“ in der Lage sein, sowohl über alle wichtigen Regierungsmaßnahmen wie über das vielgestaltige, gesellige Leben unseres wandernden Reiches, über Kunst und Familienereignisse, Verkehr und Sport so schnell wie eingehend zu berichten. Da sämtliche Reisegefährten, zur Mitarbeiterschaft hierdurch feierlichst eingeladen, ein großes Redaktionskollegium bilden, hat unsere „Augusta-Viktoria-Zeitung“ zugleich die Aussicht, eine merkwürdige Ausnahme innerhalb des Zeitungswesens zu bilden und dasjenige Blatt darzustellen, mit dem sämtliche Leser immer und ausnahmslos einverstanden und zufrieden sind. Ein Sammelkasten für alle lustigen Einfälle, ein

Kassenschrant, der alle hier zu Tage geförderten guten Ideen sicher bewahrt, soll unsere Zeitung der treue Berichterstatter über alle heiteren Erlebnisse der Fahrt und ein bleibend Angedenken für künftige Tage sein.

„Und so möge denn die „Augusta-Viktoria-Zeitung“ nur fröhliche Botschaft zu künden haben von unserem wogenumrauschten Wanderstaate, auf den wir mit Lust und Stolz blicken. Können wir doch von ihm mit weit größerem Rechte als König Philipp von seinem Spanien sagen: „Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter.““

* * *

Für uns Berliner hat die Nord-Fahrt der „Augusta-Viktoria“ noch einen anderen seltsamen Reiz. Norwegen ist uns erstaunlich nahe gerückt — ist eine Art Vorort von Berlin geworden.

Auf was alles machen wir uns gefaßt, wenn wir eine Nordlandsfahrt antreten!

Auf düstere Bergriesen und stille Fjords, auf weite Schneegebilde und gewaltige Gletscher, auf sonnenhelle Nächte und auf schneidende Kälte in den Hundstagen. Wie sollte uns da noch das Wunder aller Wunder irgend überraschen können? Und dennoch kann ich mich seit gestern kaum erholen vor Erstaunen über eine Wahrnehmung, die auch Sie verblüffen wird, wenn ich sie Ihnen mittheile. Sie werden mir nicht glauben, und unsere gute, alte Geographie gegen mich in's Feld führen, Fahrpläne, Reiseerfahrungen; ich kann ihnen nur mit dem einfachen Bericht über die Erlebnisse des letzten Tages antworten.

Norwegen, so schön es sein mag, liegt doch „da oben“ im Norden, meinen Sie, eine tüchtige Reise immerhin, nicht wahr? Nun, dieses Norwegen muß über Nacht hart an Berlin herangerückt sein. Jedenfalls kann man in's Innere der sächsischen Schweiz kaum viel schneller und sicherlicher

nicht bequemer dringen, als wir in's Innere Norwegen's drangen. Am Dienstag Vormittag frühstückten sehr viele Mitglieder unserer Nordkap-Expedition noch behaglich in Berlin, vierundzwanzig Stunden später ließen sie, bequem auf dem Deck der „Augusta-Viktoria“ Kaffee schlürfend, die Gletscher und Eisgebirge Norwegen's an sich vorbeiziehen. Und wie unmerklich sind ihnen diese vierundzwanzig Stunden dahingeschwunden! Hören Sie nur:

Am Dienstag Vormittag entführte ein Extrazug eine Gesellschaft fröhlicher Nordkap-Pilger von Berlin nach Hamburg. In wenig Stunden lieferte sie der Harmonikzug an den Dampfer „Blankenese“ ab, der sie der „Augusta-Viktoria“ draußen vor Kurhaven — das gewaltige Meerschloß hatte beim niedrigen Wasserstande zur Abfahrtszeit vor Hamburg nicht gut Platz — zuführte. Kaum hatte man sich nach Bekannten an Bord der „Blankenese“ umgesehen, die elegant

ausgestattete Passagierliste durchstudirt und bei den Klängen der Militärmusik gefrühstückt, da kam der Schnelldampfer in Sicht, der uns nun für drei Wochen beherbergen soll.

„Droben stehet die Kapelle“, die uns mit einem vergnügten Marsch begrüßt. Wir stürmen auf's Schiff, um den schwimmenden Bau kennen zu lernen, von dem wir so viel gehört; auf Schritt und Tritt empfangen uns Ueberraschungen. Wir lassen uns führen, belehren, suchen unsere Kabinen auf, in denen wir uns heimisch machen sollen, und eh' wir uns noch umgekleidet, ruft eine Fanfare zu Tisch. Bald findet sich die Gesellschaft in den mit blendendem Glanze ausgestatteten, eine ganze Bildergalerie vereinigenden Speisesälen, zusammen.

Die Tischordnung ist längst festgestellt, auf seiner Passage-Karte lieft jeder Mitreisende bereits seinen Tischplatz. Man setzt sich nach einiger Verwunderung über die eigenartigen, praktischen Drehfauteuils; man

macht sich flüchtig mit seiner nächsten Umgebung bekannt; man studirt die elegante, mit charakteristischen Nordlandsbildern geschmückte eben erst an Bord gedruckte Menukarte, und mit einem von der Seeluft gestärkten Appetit vertieft man sich in das üppige, geschmackvoll servirte Diner.

Ob man wohl in irgend einem Berliner Restaurant ebenso gut speist?

Mag wohl sein, daß es auf besondere Bestellung gleich reichhaltig und gleich gut hergestellt werden könnte, sicher aber ist, daß man in Berlin, an einem beliebigen Werkeltage weder Zeit noch Ruhe noch Appetit für ein solches Diner, noch die liebevolle Aufmerksamkeit für die prächtigen Weine hätte.

Zum Kaffee, der auf Deck servirt wird, setzt man uns eine besondere Ueberraschung vor: Helgoland taucht vor uns auf, und die rothen Strahlen der Abendsonne vermählen sich mit dem Roth der Felseninsel zu einem herrlichen Farbenbunde — zu

einem kurzen freilich, aber es soll ja heutzutage oftmal vorkommen, daß Vermählungen nur zu kurzen Bündnissen führen. Diese rothe Nordlandsinsel insbesondere ist ja das romantische Mutterland so mancher romantischen, mehr der Poesie als der Dauerhaftigkeit geweihten Ehe.

Die Sonne und wir scheiden von Helgoland. Es wird dunkel. Im Speisesaal harret der Thee, im Rauchsaa wird fröhlich Bier gekneipt, im Lesesaal tauchen Skatgruppen auf — oder sollten es „Poker“-Gruppen sein? — Die Damen promeniren auf Deck oder machen sich's im linden Sommerabend auf den behaglichen Schiffsstühlen bequem, auf denen man sich wie auf Sophas ausstrecken kann; dann verschwindet Einer nach dem Anderen, um in den elektrisch beleuchteten Kabinen sein bequemes Lager aufzusuchen.

Sehr groß sind diese Kabinen ja nicht. Hier, wo die Behandlung des Raum-Problems

zugleich zu einer Wissenschaft und einer Kunst entwickelt ist, kann natürlich von Platzvergeudung nicht die Rede sein. Aber alles für Gesundheit und Behagen Nöthige, Alles, was ein moderner Kulturmensch braucht, ist in wahrer Vollendung zur Stelle. Das Bett ist nicht gerade breit, wetteifert aber an Bequemlichkeit mit der Einrichtung der besten Hotels; Waschgeräth, Badezimmer, Alles ist auf der Höhe modernen Komforts.

* * *

Die erste Nacht auf dem Schiff wird prächtig verschlafen und verträumt, und da man am nächsten Morgen die Frühstückstafeln aufsuchen will, erblickt man die norwegische Küste. Noch eh' man gewahr geworden ist, daß man überhaupt reist, hat man das Ziel erreicht!

Uebrigens — hatten wir es nicht bereits Tags zuvor erreicht?

In seinem jüngsten Bühnenwerk, in dem Lustspiel „Der Riegnitzer Bote“, citirt Hugo

Eubliner das Wort eines flugen und bedeutenden Menschen. Auf einem herrlichen Spaziergange gefragt, welchem Ziele er denn zustrebe, antwortet er: „Der Weg ist das Ziel.“ Dieses gute Wort, das etwas nach Berthold Auerbach schmeckt, paßt ganz auf unseren Fall. Als wir die „Augusta-Viktoria“ erreicht hatten, da war die Reise, soweit sie mit irgend welchen Mühen, Beschwerden, Unbequemlichkeiten verknüpft ist, zu Ende, und nunmehr ist der Weg das Ziel.

Wir sitzen im wohligen Behagen, von allem modernen Luxus umgeben, an Bord der „Augusta-Viktoria“ und lassen Norwegen Revue passiren, nehmen eine Gletscher- und Wasserfall-Parade ab. Gelegentliche Ausflüge in's Land, für die jede Erleichterung vorgesehen ist, und die von einem an Bord mitreisenden Vertreter des bekannten skandinavischen Reisebureaus Beyer veranstaltet werden, bringen von Zeit zu Zeit reizvolle Abwechslung.

Darf ich Sie mit unserer Reise-Gesellschaft bekannt machen? Sie finden einige lebenswürdige Bekannte und nicht minder lebenswürdige Fremde. Da wird Ihnen zunächst Dr. Hans v. Hopfen begegnen, — Ihnen ist er ja, wie allen Kollegen und wie dem großen deutschen Lesepublikum einfach Hans Hopfen. Er bringt seine unverwüßliche Lebenslust und Frische mit an Bord, und so ist für Anregung und heiter geselliges Leben schon einigermaßen gesorgt. In fröhlichster Ferielaune tummelt sich Eugen Zabel in der Gesellschaft.

Auch Direktor Franz Rosatzin, den Chef der „Hamburger Börsenhalle“, kennen Sie. Wallsee, der muntere Wiener, der sich in Hamburg als Nachrichten-Feuilletonist so wohl fühlt, Benrath, ein prächtiger Kollege, Redakteur des „Correspondent“ und der „Augusta-Viktoria-Zeitung“, ein jugendlicher oder doch jugendlich aussehender, aber doch

jedenfalls durch tüchtige Arbeiten bereits bekannter Vertreter des „Hamburger Fremdenblatt“, Herr Berges, endlich vervollständigen die literarische Gruppe, welche Direktor Ballin, der umsichtige Wirth, bei Tische in der Gesellschaft vertheilt hat. Dieser literarischen Gruppe kann vielleicht noch Herr Regierungsrath Dr. Pieck aus Altona beigezählt werden, ein munterer Berliner, in schriftstellerischen Kreisen der Reichshauptstadt sehr gut bekannt, der sich übrigens mit der originellen Schilderung einer originellen Eilzugs-Ferienreise durch Amerika auch literarisch bethätigt hat.

Ist somit für eine ausgiebige Schilderung unserer gemeinsamen Fahrt in Feuilletons und gelegentlich wohl gar in Romanen und Novellen gesorgt, so darf es auch als sicher gelten, daß wir ein Andenken von künstlerischem Werthe von unserer Reise heimbringen werden. Junghandel, der Schöpfer des herrlichen Prachtwerkes „Aegypten“, das

im Kosmos-Verlage zu Berlin erschien, und das mit seiner getreuen Schilderung der Natur der Alterthümer, wie des modernen Lebens im Nillande gebührende Würdigung fand, ist mit seinen Apparaten an Bord. Er fordert jede großartige Landschaft, jeden charakteristischen Fleck vor seine Maschine, und so ist zu erwarten, daß wir uns auf unserer Reise ein herrliches Stückchen Aorwegen zu bleibendem Besitze einfangen werden. Diesen, nach bestimmtem Plan und künstlerischen Grundsätzen arbeitenden Fachmann umflattert eine Armee von Amateur-Photographen, — so nennt man doch wohl die große freiwilligen-Garde der Sonnenmalerei „Amateure“, weil sie immer Liebhaber, aber nicht immer und überall beliebt sind. Die Indiskretion der photographischen Linse soll auch hier Mancherlei aufgefangen und festgehalten haben, was weder für die Oeffentlichkeit noch für die unwiderlegliche Zeugenschaft durch das Photogramm be-

stimmt war. Zwischen dem Berufs-Photographen und dem Amateur steht ein fleißiger und geschickter Mann, der als Setzer unserer von O. Persiehl in Hamburg gestellten Druckerei die Reise macht. Felix Merseburger, so heißt dieser photographische Schilderer unserer Fahrt, hält jede Landschaft fest, lügt nach jeder charakteristischen Gruppe aus, und will die Bilder-Ernte dann von Hamburg aus den Mitreisenden zum Kauf anbieten. Vor den offen und heimlich ausspähenden Apparaten all dieser Geschäfts-Photographen und besonders all dieser Liebhaber ist kein Plauderwinkel sicher.

Doch wozu sich noch lange bei Liebhabern aufhalten, wenn so unendlich reizvollere Gegenstände für Liebhaber zur Stelle sind. Amerika ist bei uns in Deutschland sonst nicht gerade durch die Schönheit und den Zauber seiner Bewohnerinnen berühmt. „Mit Unrecht,“ sagen die Kenner der neuen Welt und singen dem Reiz und dem Wesen

der Amerikanerinnen ein begeistertes Loblied. Vielleicht bleiben die liebenswürdigsten und angenehmsten Amerikanerinnen im Lande, oder entziehen sich in der Fremde den neugierigen Blicken. Hier können sie natürlich nicht unerkannt und ungewürdigt bleiben. Wie Dresden, so hat die „Augusta-Viktoria“, die reisende Stadt, ein „amerikanisches Viertel“. Zufällig stellt Amerika sogar wirklich ein Viertel der Gesellschaft. Von den zweihundert siebenzig Passagieren unseres Schiffes sind sechsundsechzig Amerikaner und Amerikanerinnen, die am letzten Sonnabend mit der „Augusta-Viktoria“ aus New York in Hamburg eintrafen, über Sonntag einen Studien-Ausflug nach Berlin machten und dann an Bord ihres Schiffes zurückkehrten, um die Nordlandsfahrt zu machen.

Diese Gesellschaft, die, unter einander von drüben her bekannt, durch die hier fremde Sprache, Nationalität und Gewöhnung verbunden, am längsten auf dem Schiffe

heimisch, eine eigene Gemeinde, einen Staat im Staate bildet, zählt einige der reizvollsten Mädchen-Erscheinungen zu den ihren. Die deutsche, zersplitterte Majorität stellt dagegen einige Frauen von bestrickendem Zauber der Erscheinung, von Sicherheit und Geschmack, zur großen Mischung unserer Gesellschaft. Hamburg ist natürlich von allen deutschen Städten am stärksten vertreten — ist doch der Hamburger hier auf seinem eigensten Staatsgebiet. Direktor Ballin macht auf einem eigenen Schiffe seine erste Fahrt nach dem skandinavischen Norden, und seine Gattin, eine Hamburgerin von vornehmer gesellschaftlicher Ueberlegenheit und dem gewinnendsten, heitersten Wesen, begleitet ihn. Hamburg's Patriziat und Großhandel liefert einige besonders gewichtige Namen. Berlin hat etwa dreißig Theilnehmer entsandt, darunter den Direktor der Reichsdruckerei, Geh. Oberregierungsrath Busse; einen durch Familienbeziehungen unsrer vornehmsten Gesellschaft

angehörenden Konsul mit seiner jungen Frau, einige Industrielle, junge Herren aus reichem Hause, ferienwandernde Rechtsanwälte u. s. w. Scharfäugiges und kritisches Berlinerthum, weltbürgerliches Amerikanerthum, Provinz und Großstadt mischen sich hier in ferien-sorglosigkeit und Wanderlust höchst ergötzlich.

Die fröhlichen Ergebnisse dieser Mischung sollen in dem Briefe, der das Leben und Treiben an Bord schildert, ihre Darstellung finden. Für heute will ich nun dieses Leben und Treiben lieber genießen als beschreiben. Sie werden das begreifen, wenn Sie es demnächst kennen lernen.

II.

Zwischen Bergen und Molde,

15. Juli 1894.

Ein Intermezzo, wenn Sie gestatten! Warum soll eine Mode unserer neuen Oper sich nicht auch auf ihre Zweckmäßigkeit in der Reiseberichterstattung prüfen lassen? So will ich Ihnen denn eine stattliche Anzahl von himmelan strebenden Bergkuppen, von Gletschern und Wasserstürzen schuldig bleiben — darf ich den mir gewährten Kredit so stark in Anspruch nehmen? — so will ich Ihnen denn vorläufig eine Anzahl düsterer Höhen und freundlicher Thäler, graue verwitterte Dörfer mit Holzhütten und Holzkirchen unterschlagen — der bezügliche Paragraph des deutschen Strafgesetzbuchs hat hoffentlich keine Geltung in den norwegischen Fjords — um Ihnen dafür von den lebendigen Begegnungen der

letzten Tage zu erzählen. Dieselben grauen Höhen ragen ja auch sonst empor, dieselben Gletscher und Schneefelder entsenden ja auch sonst zur Sommerszeit ihre Wassermassen in Luftsprüngen von tausend Fuß und darüber als Wasserstaubwolken bald, und bald als weiße Schleier, als glitzernde Bänder oder Schaummassen hernieder in die Tiefe, aber nicht immer trifft man zufällig Kaiser und Kaiserin gerade an der Ecke eines Fjords. Nicht immer wechselt man gerade vor Bergen Gruß und Händedruck mit dem Intendanten des Wiesbadener Hoftheaters Herrn von Hülßen, mit Paul Lindau, mit Freunden aus Berlin oder Dresden.

„In Bergen begegnen wir der „Hohenzollern“, hatte uns schon am Donnerstag Kapitän Kaempff gesagt, der Führer der „Augusta Viktoria“, eine prächtige Seemannserscheinung, freundlich zugleich und doch auch von behaglicher, imponirender Sicherheit, von vertrauenerweckender Kommandanten-

Ruhe. Sie kennen ja den Namen. Es ist derselbe Kapitän Kaempff, der den „Gellert“ und seine Passagiere durch so dringende Gefahren in Sicherheit gebracht, der das im Lageraum brennende Schiff so geschickt zum Ziele geführt hat, daß die Passagiere von dem Feuer und der ungeheuren, genial geleiteten, alle Kräfte anspannenden Lösch-Campagne kaum etwas gemerkt haben. Wenn der noch junge Seemann heute schon die „Augusta-Viktoria“ unter seinem Kommando sieht, eines der größten und stolzesten Schiffe auf unseren Meeren, so hat er es wesentlich jenem tüchtigen nautischen Heldenstücke zu danken, das sich würdig mancher alten Rumes that anreicht und zugleich alle Eigenschaften erkennen läßt, die den echten Seemann zieren. „Wir werden morgen in Bergen die „Hohenzollern“ mit Kaiser und Kaiserin an Bord treffen“, sagte Kapitän Kaempff, „aber leider“, so fügte er hinzu, „wird von dem Austausch der üblichen Begrüßungen bei der Einfahrt

in den Hafen kaum viel die Rede sein können. Wir kommen nämlich wahrscheinlich vor sieben Uhr nach Bergen, und da ist an Salutschüsse und besondere Flaggen-Exercitien nicht zu denken." Zwischen sieben und acht Uhr rückte denn auch unser Doppelschrauben-Dampfer in majestätischer Großartigkeit und Ruhe im Hafen von Bergen ein. Langsam, ganz langsam glitt er an der „Hohenzollern“ vorüber, auf deren Deck der Kaiser, das Fernglas vor den Augen, dem Einzug des prächtigen Landmanns mit dem halben Tausend Deutscher an Bord zusah. Nur wenige der Passagiere waren bereits wach und auf Deck. Bald aber wurde es lebendig in dem großen schwimmenden Hause, „wir sind in Bergen“, „wir sind in Bergen“, riefen die dienstbeflissenen Stewards zu den Kabinenthüren herein und eh' noch die üblichen Fanfaren um acht Uhr die ersten Rufe zum Frühstück fröhlich in alle vier Himmels-

richtungen erklingen ließen, waren die meisten Bürger der „Augusta-Viktoria“ auf Deck, um nach der blinkend weißen Kaiser-Nacht auszuschaun, diesem herrlichen Schwan, der unseren Kaiser durch die Meere führt, und um nach dem von Nebelschleiern eingehüllten Bergen hinüberzuspähen.

Hohenzollernwetter des Nordens! Kaiserwetter in den skandinavischen Hansestadt!

Gutes und schönes Wetter ist eben nicht für jeden Stand und nicht für jedes Interesse dasselbe. Das Wetter, das der Spaziergänger preist, sagt oft den Bauern nicht zu. Der Regen, der dem Landmann Segen bringt, gereicht dem Gastwirth draußen zum Schaden, und was den Hotelbesitzer an den Ausflugspunkten reich macht, das macht den Theater-Direktor in der Großstadt arm. Bergen, sonst der Regenwinkel Norwegens, das skandinavische Salzburg, mit seinen etwa 1900 mm Regenmenge dreimal so regenreich als das auch nicht eben trockene Christiania,

hatte in diesem Jahre über Dürre zu klagen. Das ist für den Norden, in dem die Feldfrucht zum Blühen und Reifen weniger Zeit hat als bei uns, ein arges Uebel. Warten wir, bis der deutsche Kaiser kommt, trösteten die kundigen Thebaner, der wird uns das Wetter, das wir brauchen, und das für uns das rechte Kaiserwetter ist, schon mitbringen. Und Kaiser Wilhelm brachte es wirklich als Geschenk mit. Er schickte es sogar voraus. Als willkommene Vorboten zogen Wolken vor der „Hohenzollern“ her und sandten ihren feuchten Segen auf die durstigen Fluren von Bergen nieder, die trotz nordischer Höhe so freigebig sind und dem Lande an Feldfrüchten und Obst, an Gemüsen und Walderzeugnissen in kürzerer Sommerfrist alles schenken, was unser milderer deutscher Himmelsstrich uns bietet. Doppelt freudig begrüßte das herrlich an den Sogne-fjord gelehnte, das Wasser, das seine Schönheit und seinen Reichtum bildet,

gleichsam umarmende Städtchen den deutschen Fürsten, der seit Jahren sein willkommener Gast ist. War doch Bergen dereinst, zu den Zeiten der Hansagröße, eine halb deutsche Stadt. In deutschen Händen ruhte der Handel und was man damals als Monopol scheel angesehen, ist dann zum Erbtheil der Norweger geworden, in all' der Blüthe, zu der deutscher Fleiß und deutsche Fürsorge es entwickelt hat. Und was hat Bergen, der Fischbehälter der civilisirten Welt, nicht alles dem deutschen Kaiser zu danken! Wenn seit sechs Jahren der Fremdenverkehr hier sich vervielfacht, wenn der Zuzug insbesondere aus Deutschland sich so sehr gesteigert hat und nun gar die „Augusta-Viktoria“, das größte und schönste Passagierschiff, das diese fjords je gesehen, hunderte von Gästen bringt, so ist das gewiß zum guten Theil dem regelmäßig wiederholten Beispiel des deutschen Kaisers zu danken. Auch die Schilderungen und bildlichen Darstellungen,

welche Kaiser Wilhelm's Nordlandsfahrten so vielfach fanden, haben die Reiselust kräftig dem skandinavischen Norden zugelenkt.

* * *

Ein Theil unserer Reisegesellschaft hat inzwischen auf der „Hansa“, dem hübschen Dampfer, der unsere „Augusta-Viktoria“ auf der ganzen Fahrt begleitet, um die Passagiere landeinwärts zu tragen, wenn der Tiefgang des großen Doppelschrauben-Schnelldampfers eine Annäherung an das Land nicht gestattet, den Weg nach dem Bahnhof von Bergen zurückgelegt. Etwa siebenzig oder achtzig Mitglieder unserer Gesellschaft machen eine Fahrt tief in's Innere des Landes hinein. Eh' wir, der zweite, größere Theil der Reisegesellschaft, ihnen auf dieser Fahrt folgen, haben wir noch Zeit, uns in Bergen umzusehen. Indes die kleine Kolonie von Liebhaber-Photographen hartnäckig, nicht abgeschreckt durch Regen und Nebel, ihre Maschinen nach dem Kaiserschiff

richtet und der widerstrebenden, neckenden Versteckens spielenden Sonne hofft noch Bilder abzurufen, herrscht doch ein reger Verkehr zwischen Dampfer und Land. Die beiden Petroleum-Barkassen, die wir an Bord führen, — was doch alles zur Ausrüstung solch einer Vergnügungsfahrt gehört! — sind herabgelassen, in Betrieb gesetzt und nun unterhalten sie den lebhaftesten Verkehr zwischen der „Augusta-Viktoria“ und der Landungsbrücke. Wer irgend in die Stadt will, die der weichende Nebel bald klarer hervortreten läßt, der findet seine wohlkutschirte Wasser-Equipage zu freiem Gebrauche vor und bestellt sie für eine beliebige Zeit wieder an die Brücke, wo sie ihn abholen soll.

Inzwischen trug die eine der Barkassen unseren ersten Schiffsoffizier auf die „Hohenzollern“ hinüber, wohin er Bericht über die Fahrt der „Augusta-Viktoria“ und die elegant ausgestattete Passagierliste brachte. Einer

unserer Mitpassagiere, der General-Intendant des Karlsruher Hoftheaters, Herr Dr. Bürklin, den der Kaiser auch als Reichstagsabgeordneten schon lange kennt, erhielt denn auch gleich für ein Uhr die Einladung zum Frühstück auf dem Kaiserschiff, auf dem er die freundlichste Aufnahme fand und drei Stunden etwa blieb. Auch die Spitzen der Stadtbehörden von Bergen waren auf das Kaiserschiff geladen. Inzwischen erschienen einige der „Hohenzollern“-Offiziere und einige Herren aus der Begleitung des Kaisers an Bord der „Augusta-Viktoria“, u. a. der kaiserliche Leibarzt Dr. Leuthold, Geh. Rath Kiderlen-Wächter. Plötzlich tauchte auch Paul Lindau auf, fröhlich von einer Anzahl alter Freunde begrüßt, und wir hielten ihn gleich zum Frühstück fest. Mit einem Dresdner Freunde durchbummelt er auf einer englischen Nacht, der „Maid of honour“, die norwegischen Fjords. Als er mit der „Hansa“, welche eine weitere Parthie Passa-

giere zum Ausflug in's Landinnere nach dem Bahnhof befördert, in die Stadt zurückfährt, ladet ihn Direktor Ballin ein, mit seinen drei Reisegefährten auf die „Augusta-Viktoria“ zum Diner zu kommen. Dieselbe Einladung, gleich cordial gemacht und gleich unbefangen und fröhlich angenommen, ergeht auch an einige Offiziere des Kaiserschiffs — das ist eben das frische, freie, zwanglose Leben auf See und den großen Dampfern.

Am Nachmittag kommt auch, gleichzeitig mit dem heimkehrenden Intendanten Dr. Bürklin, Herr von Hülßen zu Besuch, der junge Leiter des Wiesbadener Hoftheaters, dem die Lorbeern seines ersten Direktionsjahres vortrefflich zu bekommen scheinen, so vortrefflich, daß wir ihn im ersten Augenblick mit seinem sonst viel kräftiger aussehenden älteren Bruder, dem Flügeladjutanten des Kaisers, Obersten Grafen Häfeler-Hülßen verwechselten. „Das passiert uns alle Tage“ tröstete Herr Intendant

v. Hülßen, und in der That geschah es noch am gleichen Tage von anderer Seite zum zweiten Male.

Den Besuch des Kaisers hatte man sich auf der „Augusta-Viktoria“ wohl erhofft und hie und da auch versprochen, als man hörte, man würde einen Tag nachbarlich neben der „Hohenzollern“ verbringen. In dieser Hoffnung hatten sogar viele unserer Amerikaner, die eben Berlin verlassen, mußten, ohne den Kaiser gesehen zu haben, auf den Ausflug in's Land hinein verzichtet. Die Führer unserer „Augusta-Viktoria“ hatten auf solch' einen Besuch von Anfang an nicht gerechnet, weil der Kaiser das Schiff, das den Namen seiner Gattin trägt, schon wiederholt besucht hat, er versprach ihm sogar statt des jetzt angebrachten Porträts der kaiserlichen Schutzpatronin ein besseres —, ferner weil man in Bergen einige englische Kriegsschiffe vermuthete und also annahm, der Kaiser würde nicht wohl

ein fremdes Schiff aufsuchen können, ohne dann eine beschwerliche Besuchs-Runde bei allen zu unternehmen. Die englischen Schiffe, die in der That vor Bergen lagen, hatten es indeß vorgezogen, am Tage vor der Ankunft der „Hohenzollern“ still und rücksichtsvoll abjudampfen, um dem Kaiserschiffe nicht lästigen Grußaustausch und Etiquetten-Angelegenheiten zuzumuthen. Zuversichtlicher hoffte man an Bord der „Augusta-Viktoria“, die Kaiserin würde das Schiff besuchen, dessen Pathin sie ist. Jedenfalls machte unser Dampfer fest: Toilette, die Büste der Kaiserin im großen Speisesalon wurde reich mit Blumen geschmückt, die Amerikanerinnen standen in feierlicher Erwartung da, indeß — die Kaiserin kam nicht. Der Besuch der Stadt Bergen, Einkäufe, die Besuche, die an Bord der „Hohenzollern“ zu empfangen waren, mochten ihre Zeit ganz in Anspruch nehmen. Denn daß die Kaiserin das allerdings zu Zeiten etwas beschwerliche Be-

steigen der Barkassen vom Dampfer aus, das unbequeme Umsteigen auf den Dampfern scheut — wie uns gesagt wurde — kommt uns kaum recht glaubhaft vor. Stieg doch die Kaiserin den steinigen Weg zum Buarbrae so tapfer empor, von dem ich noch erzählen werde, legte die Kaiserin doch den Weg von Gudwangen nach Stahlheim zu Fuß zurück — eine große und beschwerliche Parthie. Die Schiffs-Offiziere erzählten, sie hätten ordentlich Mühe gehabt, im flotten Marschtempo der kaiserlichen Frau zu bleiben.

Kam es auch zu einem Besuche nicht, so fand doch ein Austausch von Aufmerksamkeiten, von Begrüßungen, bis zu Ende statt, und der Kaiser ließ es an Kundgebungen freundlicher Antheilnahme für das Leben an Bord der „Augusta-Viktoria“ nicht fehlen. Unsere „Augusta-Viktoria-Zeitung“ ergötzte den Kaiser höchlich und besonders schien ihn ein Scherz zu amüsiren, der von einem angeblich verloren gegangenen Hans Hopfen'schen

Roman-Manuskript „Das Mädchen von Odde“ handelte. Der Kaiser ließ sich eingehend über Gesellschaft und Stimmung auf der „Augusta-Viktoria“ berichten; die Kaiserin frug mit Interesse nach der Verpflegung, während bei uns Anekdoten über das harmlos frohe, zwanglose Leben auf dem Kaiser-schiff erzählt wurden. Glänzend und feierlich gestaltete sich aber am Abend der Abschied der „Augusta-Viktoria“, die nach Gudwangen weiterdampfte, um da die über Vossowangen und Stahlheim hindirigirten Ausflügler wieder aufzunehmen. Diesen abwesenden Reisegefährten, die am nächsten Tage erst wieder an Bord kamen, verkündete ein von unserer Schiffdruckerei schnell fertiggestelltes Rundschreiben, ein „Extrablatt“ der „Augusta-Viktoria-Zeitung“ über: „die Abreise von Bergen“:

„Als am 15. Juli um 8 Uhr Abends die „Augusta-Viktoria“ den Anker gelichtet hatte, um aus dem Fjord zu gehen, begaben

sich die an Bord befindlichen Passagiere sämtlich auf die Steuerbordsseite des Promenadendecks, um dem Kaiserpaare auf der „Hohenzollern“ mit kräftigem „Hipp, Hipp, Hurrah“ einen Abschiedsgruß zu widmen. Während das Schiff wendete, zeigte sich auf der „Hohenzollern“ lebhaftige Bewegung. Die Mannschaften und die Musik treten an, die Offiziere begeben sich auf ihre Plätze und auch auf dem Promenadendeck erschienen mehrere Damen und Herren des Gefolges.

„Die Kapelle der „Augusta-Viktoria“ spielte die Nationalhymne „Heil Dir im Siegerkranz“ und während das Schiff langsam an der „Hohenzollern“ vorbeiglitt, stieg dort der Signalwimpel und gleich darauf das Flaggensignal „Wir wünschen gute Reise“, empor.

„Das dreifache kräftige Hurrah der Passagiere wurde auf Befehl des Kaisers durch die Mannschaften an Bord der „Hohen-

zollern“ erwidert; die Musik fiel ein und die Majestäten grüßten und winkten auf das freundlichste. Auch der dreimalige Flaggen-salut der „Augusta-Viktoria“ wurde an Bord der „Hohenzollern“ erwidert. In dankbarer Verehrung brachten die Passagiere ein neues dreifaches Hurrah, worauf in rascher Fahrt der „Augusta-Viktoria“ die „Hohenzollern“ bald aus Sicht kam.

„Soviel bekannt wurde, dürfte die „Hohenzollern“ wiederum in Drontheim von der „Augusta-Viktoria“ erreicht werden.“

Einige der Telegramme, die dasselbe „Extrablatt“ brachte, waren übrigens von den auf der „Hohenzollern“ eingegangenen Depeschen der „Augusta-Viktoria“ freundlich und in landsmannschaftlichem Entgegenkommen überlassen worden. Die Anwesenheit des Kaisers gab nämlich dem Bergener Telegraphenamt recht viel zu schaffen — das übrigens gleich dem schönen und vortrefflich organisirten Postamt Damen

beschäftigt, die sich ganz vortrefflich bewähren. Doch halt — da ertappe ich mich bei dem Versuch, von den Menschen und sozialen Verhältnissen des Landes zu sprechen. Die Berge und Seen haben den Vortritt. Das norwegische Felsgestein, das älteste Stückchen Welt, ehrwürdiger Zeuge der Primärformation, darf vor den wechselnden, kleinen Menschen-Generationen das Alters-Vorrecht in Anspruch nehmen. Die Gletscher haben das Wort!

III.

Vor Naes, 17. Juli.

Aufwärts, aufwärts dem Gletscher zu!
Der Regen fällt in dichten, dicken Tropfen, die Steine sind glatt und weichen, rutschen unter unseren Füßen. Immer und immer auf's Neue gilt es, kleine Gießbäche zu durchqueren, die sich von den Höhen herab über unseren Weg hin zu Thale stürzen. Erhitzt vom tüchtigen Marsch ziehen wir im Regen und in der schneidig kühlen Gletscherluft unseren schmalen Pfad hinan über scharfes, spitzes Steingeröll. Gütig, wie Sie sind, haben Sie nun gewiß für die armen Gletscherpilger Ihr wärmstes Mitleid zur Hand. Verschwenden Sie es nicht. Heben Sie es für Würdigere auf. Wir dünken uns weit eher Ihres Neides werth.

In der mildesten Abendruhe, die inmitten dieser dunklen, ernsten Bergriesen, etwas feierliches hat, zog unser Schiff am Mittwoch Abend den stillen Hardangerfjord entlang in Odde ein. Von schneebedeckten Höhen umfränzt, den tiefgrünen, blinkenden Fjord zu seinen Füßen, liegt das kleine Vertchen in einer Art seliger Weltvergessenheit da. Kaum viel mehr als zwei oder drittehalb Duzend graue Holzhäuser, — einige freundlichere ziegelrothe gewähren eine erfrischende Abwechslung — bilden die „Stadt“ und eine schwarze Tafel über der ersten grauen Hütte am kleinen Landungs-Brückchen verkündet der staunenden Welt, daß hier „Odde“ liegt. Bei unserer Ankunft fanden wir einen etwas schwerfälligen, englischen Vergnügungsdampfer, der sich breit vor den Ort hingelagert hatte und dessen Passagiere mit nicht geringem Neide auf das prächtige Fahrzeug blicken mochten, das eben die deutschen Gäste hereinführte. Die flaggen

stiegen hoch empor, Böllerschüsse vom Ufer her fanden auf unserem Schiffe kräftige Antwort, das ist der Gruß, der hier zwischen Land und Dampfer ausgetauscht zu werden pflegt. Vom kleinen Orte, wie vom englischen Steamer her lösen sich winzige Ruderboote, wimmeln durcheinander, bald zu Haufen sich formirend, bald weit auf der Wasserfläche sich auflösend, streben sie unserem Schnelldampfer zu, den sie in kurzer Zeit erreichen und umschwärmen, wie muntere Mücken den Elephanten.

Einige Mitglieder unserer Reisegesellschaft suchten ungeduldig am Abend noch das erste norwegische Vertchen auf, vor dem wir harren, und in dem ihnen ein kundiger Führer fröhliches Leben versprach. Wir harren lieber mit der großen Gesellschaft an Bord aus und finden uns durch einen lichten, herrlichen Nordlandsabend und das lustigste Leben auf dem Schiffe belohnt. Sogar zu einem improvisirten Ball versteigen

wir uns an Bord der „Augusta-Viktoria“. Ob wohl die dunklen, weißhäuptigen Bergriesen schon oft von lustigen Walzern widerhallten und stumm zusehen mußten, wie zu ihren Füßen fröhliche Menschen durcheinanderhüpften? Wir unsererseits haben uns an dem merkwürdigen Anblick eines fröhlichen deutschen Tanzvergnügens über dunklem Fjord, unter hochragenden Gletschern und zwischen schäumenden Wasserfällen in den wenigen Tagen unserer fröhlichen Reise bereits gewöhnt.

Am nächsten Morgen weckt uns die gewohnte, zu den vielen und nur allzu üppigen Mahlzeiten rufende Trompetenfanfare schon recht früh. Die Barkassen führen uns nach dem kleinen Odde mit seinen wenigen Häusern und vielen Hotels, seinen wenigen Einwohnern und vielen Engländern hinüber. An der Landungsbrücke harren unserer in dichtem Gewimmel ungezählte jener kleinen zweirädrigen Wagen, die für Norwegen

charakteristisch sind. Der erhöhte, bequeme Sitz für die Passagiere ist an der Stelle angebracht, die sonst der Bock einnimmt, der Kutscher hockt wie auf den englischen Cabs hinter den Fahrgästen. Kleinere Wagen für je einen Passagier, Kariols, haben die Form von Löffeln, wohl auch die Form zierlich geschwungener Schuhe oder Pantöffelchen.

Zum Lotosfö, einem gewaltigen Wasserfall, fahren die Einen, Andere wählen die beschwerlichere Parthie nach dem Buarbrae-Gletscher. Vorläufig ist unsere Straße, an einem schäumenden, saufenden, zwischen gewaltigen Steinen immer wieder zu Staubwolken und weißem Gischtschlagenden Wassersturz vorüber, dieselbe. In einem tiefblauen See trennen sich unsere Wege. Wir Gletscherforscher besteigen hier den kleinen Dampfer „Buar“. Er bringt uns an den Fuß des Buarberges, auf dessen mächtigem Haupt der Gletscher wie eine tief herabgezogene, ungeheure, bläulich schimmernde Eismütze sitzt.

Das ist der Gletscher? Und den zu erreichen, das soll irgend schwer sein? Da liegt er ja gerade vor uns, gleich um die nächste Ecke! Und fröhlich schreiten wir fürbaß, in zufällig sich bildenden und immer sich verändernden Trupps, von einigen Mäntel und Tücher nachtragenden Leuten begleitet. Unten kommen wir noch an einzelnen Hütten vorbei, an einigen stumpf ihrer Feldarbeit obliegenden Leuten, die auf die vorübertollenden, nützigen Fremden kaum achten. An einem tosenden Wasserfall entlang schlängelt sich unser Weg empor, und zum ersten Male begegnen uns hier die primitiven Drahtbahnen, welche die erfinderisch machende Noth hier gewiß lange vor Einführung der Eisenbahnen, Gebirgsbahnen, Drahtseilbahnen einbürgerte. Das Heu, das der norwegische Bauer hoch oben in den Bergen eingeheimst, das Kleinholz, das er hier gesammelt, wird oben in Bündeln auf diese Drähte geschlungen, die sie über

felsungeheuer und Schluchten, über Wasserfälle und Klüfte hinweg sicher vor die Hütten der Eigner führen. Ueber Geröll und spitzes Gestein führt unser Weg weiter aufwärts, und die romantisch angelegten Damen geben es auf, am Wegesrande Feldblumen zu suchen, Fingerhut und wilde Stiefmütterchen. Ein dünner Regen fällt. Er wird stärker und die Wasserrinnen, über die wir hinwegschreiten müssen, werden immer häufiger und tiefer. — Platsch — stolpert eine junge Amerikanerin mit dem einen Fuße tief, tief in's kalte Gletscherwasser hinein. Ein Deutscher aus Antwerpen, der zu unserer Gesellschaft gehört, und ein junger, sehr gut deutsch sprechender Pariser machen es nun zu ihrer Ritterpflicht, an den Rinnen zu halten und den Damen über diese tückischen, wasserüberspülten Steine hinwegzuhelfen.

O, dieser Gletscher! Wie ein lockendes, neckendes Irrlicht zeigt er sich uns an jeder neuen Wendung so erstaunlich nahe, um uns

dann wieder zu entrücken, erstaunlich weit. Vorwärts, aufwärts feucht dampfend die erhitzte Karawane. Da, von Weitem zeigt sich endlich — zwar nicht der Gletscher-Rand, aber doch ein Wirthshaus. Noch an etlichen Wasser-Rinnen vorbei, dann über eine schmale Brücke kommen wir an ein Gehöft, das eine sehr primitive Aufschrift als „Wirthshaus“ kennzeichnet. Es ist nicht leicht, unter den drei, vier armseligen, mit Stroh gedeckten Holzhütten das „Wirthshaus“ zu entdecken. Endlich wird es ausfindig gemacht, und wir klimmen empor. Eine große, viereckige Stube bildet das Gastzimmer. Ein Tisch, ein einfaches Sopha, einige Stühle und Bänke — das ist die ganze Einrichtung, aber blitzblank und sauber ist alles umher. Blitzblank ist auch die hochaufgeschossene Kellnerin oder ist's das Wirthstochterlein? — im nationalen rothen Nieder, blitzblank, aber nicht „sauber“. Wo nur die hübschen Norwegerinnen sich verstecken? Bisher wollen

sie sich nicht zeigen, die blonden Walfüregestalten des nordischen Reckengeschlechtes. Die Frauen sind meist schwächlich, die Gesichter wohl frisch und rosig, aber doch nicht sonderlich anziehend. Indes — noch liegt ja des Landes größter Theil vor uns. Die Gaststube füllt sich mit deutschen Gästen, die in einem unmöglichen Bäder-Norwegisch und in der verständlicheren internationalen Geberdensprache mit dem skandinavischen Gany Mädchen sich zu verständigen suchen. Es bringt Bier, Milch, Thee, — alles ist gleich appetitlich, gleich gut und ziemlich billig. In einer Nebestube sind norwegische Gürtel, Schürzen, Stickerien ausgestellt, und auch da entwickelt sich ein lebhafter Handel. Die Damen lassen es sich nicht nehmen, Küche und Kammern zu inspiciren und sind voll Bewunderung für die Zweckmäßigkeit und Sauberkeit der Einrichtung.

Die Beharrlichsten unter uns streben nach kurzer Rast weiter dem Gletscher ent-

gegen, dessen Eiswand sie auch nach einiger Anstrengung erreichen. Die verheißene blaue Grotte freilich können wir nicht entdecken — am Ende liegt sie in Adelsberg? — aber eine werthvolle Erfahrung nehmen wir als schönen Lohn mit heim, und das ist die Erkenntniß, daß der Gletscher von unten am schönsten aussieht. . . .

Der Heimweg entschädigt uns für die Mühen des Aufstiegs reichlich. Der Regen hat aufgehört, die Nebel haben sich verzogen. frischer und fröhlicher scheint die ewige Melodie des Wassersturzes zu klingen, die uns auf unserem Wege begleitet, krySTALLklar ist die Luft, die von den Schneebergen herniederweht, und dieses lachende Grün der Abhänge, dieses Leuchten und Strahlen der Landschaft, die vorhin eben Toilette machte für die deutschen Gäste! Wir kamen wohl etwas zu früh und trafen sie gerade beim Waschen. Wie Schönheitspflasterchen leuchten die winzig kleinen, aber außerordentlich

aromatischen Erdbeeren, die hier so zahlreich vorkommen, Erdbeeren so dicht am Gletscher! Die Schlußnummer unseres gewöhnlichen Menus: Erdbeer mit Eis, oder wenn Sie mit Schiller das Schmelzwasser als „die Milch der Gletscher“ gelten lassen wollen, das Nationalgericht: „Jordbeer og floede.“ Der scheinbare Gegensatz zwischen Sommer und Winter, Blüthe und Gletscher ist hier die Harmonie des Naturgesetzes, denn nicht der Winter, nur die brütende Julisonne bildet Gletscher, indem sie den Schnee der Berge schmilzt, der sich nun in Eis verwandelt. Neben einigen Spaziergängern begegnen uns auf den schmalen steinigen Wegen grasende Kühe, die uns ausweichen, indem sie leicht und geschickt die steile Bergwand emporklettern wie die Gamsen.

Lang kann ja der Weg nicht mehr sein. Da ist er doch unmittelbar vor uns, der tiefgrüne See, an dessen Rande der kleine Dampfer auf uns wartet. Aber je näher

er uns erscheint, desto weiter scheint er uns immer wieder zu entrücken — dasselbe Neckspiel wie vorhin mit dem Gletscher, den wir auch jetzt wieder bei jedem Zurückwenden so lockend nahe vor uns sehen. Und die Steine werden immer spitzer, immer lockerer, die Wasserrinnen immer häufiger . . . fürwahr, ein ganz tapferes Stückchen, das da unsere Kaiserin mit dem Aufstieg zum Buarbrae zu Stande brachte.

Endlich sind wir unten. Einige Nordlands-Dorf-Babies halten Blümchen feil und schmeicheln den Fremden einige kleine Silberstücke ab. Jetzt haben wir auch die bescheidene Landungsbrücke erreicht. Der Dampfer freilich liegt drüben. Ein Junge giebt ihm durch das Wehen mit einer weißen Fahne das Zeichen zur Wiederkehr. Dem deutschen Forschergeist, dem nichts entgeht, ist es inzwischen geglückt, in einer der Hütten vor dem See einige Flaschen „Oel“ — Sie wissen, daß „Oel“ auf Norwegisch Bier heißt — zu entdecken.

„Kennen Sie Ibsen?“ fragt der lustige Kneipkumpan den jungen Burschen, der ihm das Bier einschenkt. Der sieht ihn verdutzt und blöde an.

„Kennen Sie Björnson?“

Der junge Bursche drückt durch Zeichen aus, daß er dergleichen weder zu essen noch zu trinken vorsetzen könne.

„Thut nichts“, tröstet der Berliner, „es ist auch kein Genußmittel.“

O, dieser deutsche Barbar!

Der Dampfer ist indeß herangekommen. In etwa einer Viertelstunde bringt er uns zu den kleinen „Stolfjärre“, den „Kariols“ und Landauern, die da blieben, wo wir sie verlassen hatten. Eine wunderliche Erscheinung, dieser ruhige, spiegelglatte, tiefgrüne See, dessen flaches Wellengefräusel da in der Sonne glitzert. Aus tosenden Wasserstürzen hat er sich gesammelt und in wenig Minuten wird er selbst zum ungeheuren Wasserfall, der über felsriesen und Abgründe

hinweg zum Fjord hinabragt. Aus Wasserstaub stammt er und zu Wasserstaub soll er werden, zwischendurch aber führt er ein kurzes Dasein als solider, behäbiger, stolzer See — das ist das Leben.

An der kleinen Landungsbrücke treffen wir mit demjenigen Theil der Gesellschaft zusammen, der die bequemere und wohl auch lohnendere Fahrt nach dem Eotefoß, dem ungeheueren Wasserfall gemacht hat, welcher seine gewaltigen Wassermengen an die tausend Fuß und darüber frei in der Luft hinunterschüttet mit solcher Kraft, daß die auf den Felsvorsprüngen aufschlagenden Fluthen wieder thurmhoch emporschnellen, eine natürliche Riesen-Fontaine.

Die Tapfersten unter uns widmen den Nachmittag ebenfalls einer Fahrt zum Eotefoß, nachdem der Vormittag dem blau schimmernden Eisgebirge gehört hatte, und diese Unermüdlichkeit findet ihren reichsten Lohn. Denn Gletscher und Wasserfall ge-

hören zusammen wie Licht und Schatten, wie Ursache und Wirkung. Der Eine ist das Werk des Anderen und Beide zusammen beeinflussen Bildung sowie Wesen des Fjords. Gletscher, Wassersturz und Fjord — „drei-einig sind sie, nicht zu trennen“.

Wie sie gegenseitig aufeinander wirken, wie die Gletscher feilartig ungeheueren Felsen sprengen, wie sie im langsamen aber stetigen Vordringen nach dem Meere Steinkolosse vor sich herwälzen, das ist ein besonders fesselndes Kapitel im interessantesten Roman, den die Welt besitzt, in jenem Roman, an dem nichts Erfindung, alles Beobachtung und bewiesene Wirklichkeit ist, in jenem Roman, an dem die Fachgelehrten aller Länder seit Jahrhunderten arbeiten, und der von Jahrhundert zu Jahrhundert in immer neuen Fortsetzungen erscheint, in der Geologie und Geognosie, dem Roman unserer Erde.

Das Ideal-Hotel.

Ein satirisches Zwischenspiel.

Da glaubten wir alle norwegischen Dichter zu kennen und finden nur mit nicht geringer Ueberraschung in Gudvangen einen von einer Besonderheit, die wir hier nicht erwarteten — einen Satiriker. Das Viking-Hotel zu Gudvangen ist eines der am weitesten fortgeschrittenen Hotels der Welt — wenigstens läßt die dort zur Nachachtung der Reisenden angeschlagene Hausordnung darauf schließen. Leider war es den Augusta-Viktoria-Reisenden nicht vergönnt, in diesem Muster-Hotel zu übernachten. Nur einzelne, die sich an der herrlichen Tour Bergen-Vossevangen-Stahlheim-Gudvangen nicht betheiligen konnten, die deshalb mit der Augusta-Viktoria bis zum Nörefjord fahren und in Gudvangen

ausstiegen, um nach Stahlheim zu gelangen, konnten einen Blick in dieses Musterhotel werfen. Zu Nutz und Frommen derjenigen, die nicht aus persönlicher Anschauung zu urtheilen in der Lage sind, sei hier diese „Hausordnung“ zum Abdruck gebracht. Sie ist in englischer Sprache abgefaßt und lautet in deutscher Uebersetzung:

„Das Muster-Hôtel.

Jeder Comfort des eigenen Hauses, ohne seine Unbequemlichkeiten.

Das Hotel ist gebaut und eingerichtet, um jedem Besucher den speciell von ihm gewünschten Comfort und jede Bequemlichkeit zu bieten. Bei der Ankunft wird jeder Gast gefragt, wie und wo er zu leben wünscht; wenn er antwortet, er möchte etwas höher hinauf am Berghang oder näher am Fjord wohnen, so wird das Hotel sofort dahin gerollt. Esszimmer und Ausichtsfenster werden für jeden Gast besonders eingerichtet.

Jedes Logirzimmer ist mit Baderaum, Toilette, Leitungen für heißes und kaltes Wasser, Telegraph und Telephon, Restaurant, Feuermeldestelle, Buffet, Billard, täglich erscheinender Zeitung, Nähmaschine, Concertflügel, einem Schreiber mit Schreibmaschine und allen übrigen modernen Erfordernissen ausgestattet. Mahlzeiten werden jede Minute servirt. Jeder Gast erhält ein englisches, französisches und deutsches Wörterbuch. Seine Befehle kann jeder nach Belieben in irgend einer Sprache erteilen. Kellner von jeder Nationalität und Farbe, auch Nigger, sind vorhanden. Die Kellner tragen Frack und Kniehosen, Bouquet im Knopfloch und in der Mitte gescheiteltes Haar. Jeder Gast bekommt den besten Platz im Speisesaal und zu seiner speziellen Verfügung den besten Kellner des Hotels.

Die Reisenden werden gebeten, falls sie einmal das Frühstück nicht in Rothgluthhitze bekommen, oder länger als 16 Sekunden auf

die Ausführung irgend eines Befehls warten müssen, dem Besitzer Anzeige zu machen, worauf sofort Abhilfe erfolgen wird.

Kinder werden mit besonderer Vorliebe aufgenommen und gebeten, Springtaue und Stöcke mitzubringen, um damit die Ecken der geschnitzten Rosenholzmöbel abzuschlagen, die ganz speziell für diesen Zweck angeschafft sind. Brummkreisel mit scharfen Eisenspitzen werden auf den polirten Tischplatten ausgezeichnet laufen und auf den Teppichen die großartigsten Wirkungen erzielen. Jederzeit dürfen die Kinder mit Fäusten auf dem Piano sich vergnügen, in den Gängen nachlaufen und Verstecken spielen, auf den Geländern herunterrutschen, die Treppen mit Gebrüll herunterfallen, vom Dessert so viel wie eine kleine Familie braucht, in die Tasche stecken — kurz, sich so widerwärtig machen, wie es die zärtlichste Mutter nur wünschen kann.

Es ist erlaubt, in jedem Salon nach Belieben die Wäsche zu besorgen, und wenn

eine Dame befiehlt, ihr ein Plätteisen anzusetzen, so wird es zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht geschehen.

Ein durchaus verschwiegener Aufwärter, der Freimaurer, Odd fellow oder Pythia-Ritter und so discret ist, daß er nicht einmal die Tageszeit ausplaudert, ist angestellt, um Abends Milchpunsch und heißen Toddy in die Damenkabinen zu bringen.

Jede Dame wird als Schönheitskönigin angesehen. Junge Leute, die nicht sofort auf ihren Wink mit Eiswasser, Gin-Cocktail, Feder, Tinte und Papier zur Hand sind, ehe sie irgend einen Wunsch danach zu erkennen gegeben hat, werden mit dem Worte „Dämlich“ auf der Stirn gebrandmarkt und lebenslänglich eingesperrt.

Der Zahlkellner ist sorgfältig ausgewählt, Jedermann zu gefallen. Er kann eine Bestunde leiten, Billard spielen, vortrefflich tanzen, besonders deutschen Walzer, die Kinder unterhalten, ist eine Autorität in

Sportsachen, bewandert in allen Eisenbahn- und Dampfschiff-Fahrplänen und besser unterrichtet über alle Einzelheiten der Reise als Bäderer oder irgend ein anderes Reisebuch. Auf Verlangen knüpft er auch Verhältnisse mit jungen Damen an und läßt sich mit Vergnügen umbringen, wenn „Papa“ dazu kommt. Er bringt ohne Mühe noch vierzig Personen in den besten Zimmern des Hotels unter, wenn schon alle Räume voll sind, und giebt jede Auskunft in allen lebenden Sprachen sowie in Hebräisch, Griechisch, Latein, Assyrisch und Gaelisch.

Hunde dürfen in jedes Zimmer und in jeden Salon mitgenommen werden. Die Herren dürfen überall trinken, rauchen, fluchen, spucken, gepfefferte Geschichten erzählen, die neuen Ankömmlinge anglozen und sich anderen unschuldigen Vergnügungen hingeben, die in den Hasenplätzen Gebrauch sind.

Besondere Freude wird es dem Eigenthümer machen, wenn ihm mitgetheilt

wird, daß irgend ein anderes Hotel das beste im Lande sei. Vor allen anderen sind solche Gäste willkommen, die Mittheilungen darüber zu machen geneigt sind, wie anderswo alles besser eingerichtet ist.

Der Eigenthümer sieht es als eine persönliche Beleidigung an, wenn ein Gast beim Verlassen des Hotels die Rechnung nicht be-
anstandet, ihn nicht einen „Schwindler“, sein Haus nicht eine elende „Kneipe“ nennt, den Tisch nicht unter aller Kanone, die Weine nicht gefälscht findet und hinzufügt, daß er (der Gast) nie so scheußlich logirt und am Leben bedroht war, daß er niemals in ein solches Loch zurückkehren und seine Freunde davor warnen werde.“

IV.

Nordcap, 21./22. Juli 1894.

Am Mitternacht schreibe ich diese Zeilen bei vollkommenster Tageshelle — die Mitternachts-Sonne aber, der unser Besuch gilt, hat sich hinter Wolkengardine und Nebelschleier zurückgezogen und läßt sich verleugnen. Das stört uns indeß keinen Augenblick im Taumel des Uebermuths, in dem wir Europas nördlichste Spitze umtanzen, umwimmeln, umjubeln daß es eine Lust ist. Wir haben ja eine gute Weile Zeit und Geduld, auf die liebe Mitternachts-sonne zu warten, die hier oben wohnt und die unhöflich genug ist, fünfhundert Gäste antichambriren zu lassen, welche so weit, so weit herpilgern, um ihr ihre Aufwartung zu machen. Bleibt sie indeß unsichtbar, schmolzt sie beharrlich, nun,

so haben wir unsere eigene Mitternachts-Sonne an Bord — — — doch, dem Ernst erst sein Recht, eh' die Tollheit das ihre antritt.

Und ernste landschaftliche wie sociale Momente genug zogen an uns vorüber, eh' wir zuletzt nach langer, langer und eintöniger Fahrt durch den atlantischen Ocean das Nordcap erreicht und mit jenem aufjauchzenden Uebermuth begrüßt haben, der seine Erklärung nicht etwa in irgend welcher Ueberraschung, nicht in irgend einem großartigen Reiz der Landschaft, sondern nur in unserem eigenen Gemüthe findet. Noch verknüpft unsere Phantasie mit dem Begriff „Nordcap“ die Vorstellung von einer weltentlegenen, mit Schwierigkeiten und großen Opfern, wenn nicht gar mit Gefahren zu erreichenden, düsteren Welt, und das Bewußtsein, unseres Erdtheils äußersten Ausläufer betreten zu haben, erreicht zu haben, was nur Auserlesenen möglich, dieses Gefühl ist es, das sich in den Jubelausbrüchen,

wie in den reichlichen Champagner-Trankopfern ausdrückt.

Von diesen mehr durch die Phantasie beeinflussten, als durch sichtbare, greifbare Wirklichkeit hervorgerufenen starken Eindrücken abgesehen, war ja so manche bisherige Station unserer Reise weit anziehender als ihr Höhepunkt: das Nordcap.

* * *

Gleich der Ausflug, zu dem wir bei der ersten Begegnung mit dem Kaiser rüsteten, brachte einen reichen Ertrag an fremdartigen und gewaltigen Landschaftsbildern, an anziehenden Stimmungs-Gemälden und an kleinen Einblicken in das Volksthum. Ein tieferes Eindringen in das Wesen und Leben des norwegischen Volkes zu gewähren, dazu ist unser fröhlicher Zug durch Norwegen weniger angethan.

Nach einer kurzen Fahrt vom Landungsplatz in Bergen — einer Droschkenfahrt, um deren Tarif die Berliner Fuhrherren ihre

nordischen Kollegen ewig beneiden würden — war der Bahnhof erreicht. Gut drei- viertel Stunden mußten wir auf diesen sehr stillen Eisenbahn-Hafen — der eigentliche Verkehrsmittelpunkt ist hier eben der Schiffs- Bahnhof, der große Seehafen — warten, ehe unser Extrazug bereit war. Rasch hin- ein in die dunklen Wagen, deren Holzdecken recht behaglich und sauber aussehen, und vorwärts ging's. Begrünte Berg- kuppen stiegen an uns vorbei, dunkle Seen rechts und links, die von weiß- schäumenden Wasserfällen reichlich gespeist werden. Wie helle Seidenbänder glitzernd in Sonnenlicht rollen sich in der Ferne diese gletschergeborenen Wasserläufe hernieder. Eine lustige Kaffestation, eine weitere Fahrt durch frische, sonnenbeglänzte Wiesen und wir sind in Vossvangen. Der stille, freundliche Ort, die dunklen Höhen, die sich im tiefen See spiegeln, gemahnen hier an manchen vertrauten Punkt im Salzammergut

an Alt-Mussee etwa. In Fleischer's Hotel, einem weiten hübschen Holzbau, finden wir geräumige und saubere Zimmer, ein vortreff- liches Abendessen. Ein Spaziergang beendet den ereignisreichen Tag. Wer sich davon angezogen fühlt, der kann noch das Schau- spiel einer echt norwegischen Hochzeit ge- nießen — „aber ach, ein Schauspiel nur“. Kundige Nordlands-Thebaner versichern, daß dieses nach Landesitte geschmückte, stolz auf erhöhten Sitzen thronende Brautpaar das Fest der Vermählung schon über hundertmal gefeiert hat — wenn genug Touristen kommen, sogar zweimal am selben Tage. Brautstand, Zeremonien, alles ist Komödie, echt sind nur die Hochzeitsgeschenke, welche die Fremden geben.

In strahlender Pracht ist die Sonne aufgegangen — ging sie denn eigentlich unter in dieser taghellen Nacht? um schlafen zu können, hatten wir jedenfalls die Fenster dicht verhängen müssen. Vor dem Hotel hatten sich hunderte von kleiner Wagen an-

gesammelt. In Gesellschaft eines weltkundigen und lebenswürdigen Bergassessors, der zu unserer Literatur in verwandtschaftlichen Beziehungen steht, eines Enkels von Salomon Heine, nahmen wir in einem kleinen Landauer Platz, und nun beginnt eine frische, fröhliche Morgenfahrt. An fahlen Höhen gehts vorbei, an düsteren Kuppen, deren weiße Schneemützen im Sonnenglanze blinken, an üppigen Wiesen, auf denen Frauen und gelegentlich auch halb-städtisch gekleidete hübsche blonde Mädchen Heu mähen und über Holzgerüste zum Trocknen bereiten. In Twinde machen wir Halt, in einem freundlichen Holz-Hotel streng englischen Stils, zu Füßen des brausenden, aus Wolfenhöhe herniederfallenden Twinde-Foß. Daß „Foß“ Wasserfall heißt, werden Sie ja auf unserer gemeinsamen Reise schon herausgefunden haben. Auch in einem jungen Hotel in Vinje wird kurze Rast gemacht, — die neuen eleganten Holz-Gasthäuser schießen jetzt in Norwegen

wie Pilze aus der Erde empor. Rauher wird nun die Natur um uns her. In kürzeren Zwischenräumen sind längs des Weges die mächtigen Schneepflüge aufgestellt, welche die wohlgehaltene Straße im Winter fahrbar erhalten sollen. Und nun leuchtet er vor uns auf, der himmelanregende, graue, kuppenförmige Jordalsnut. Sie kennen ihn, kennen ihn ganz gut, diesen vom lieben Herrgott als Augenspeise für die Menschheit in die Welt gesetzten Prinz-Pückler-Kegel. Sie kennen ihn von vielfachen Begegnungen in Ausstellungen und Galerien, denn alle Nordlandsmaler haben ihn in Sommer- und Winterkleidung, in Morgen- und Abend- und heller Sommernachts-Beleuchtung dargestellt. Aufwärts wendet sich nun der Weg, und nach einem Zug an gewaltigen Bergriesen vorbei, zwischen denen sich wasserdurchzogene Schluchten hinwinden, erreichen wir die Krone dieser Nordlands-Höhen, Stahlheim.

Im jungen und schönen Stahlheim-Hotel, in dem unser Kaiser schon wiederholt Rast hielt auf seinen Reisen durch Norwegen, in dem auch die Kronprinzessin Stefanie von Oesterreich einkehrte, treffen wir wieder mit den Reise-Genossen zusammen, die vor uns den Ausflug unternahmen und Abends vorher bereits Stahlheim erreicht hatten, ebenso mit der dritten Partei, die es vorzog, die Nacht auf dem Schiffe zu verbringen und am Morgen erst von der inzwischen nach Gudvangen vorgedrungenen „Augusta-Viktoria“ aus den kurzen Weg nach Stahlheim unternahm. Etwa hundertfünfzig von uns hatten bereits an den langen Tafeln im Saale gespeist — indeß für uns Nachzügler das Mahl bereitet wurde, konnten wir uns der Landschaft erfreuen, die vielfach Schweizer Charakter zeigt. Auch der weite lustige Holzbau mit seinen behaglichen Sälen, seinen Galerien; seinen eingerahmten handschriftlichen Erinnerungen an fürstlichen

Besuch zieht die Gäste an. Andere kaufen in den kleinen Läden Photographien oder norwegischen Schmuck.

Bei Tisch geht es dann fröhlich genug her, obwohl mitten in all diesen Bergen nur Küche und Keller — für solchen Massen-Zuspruch kaum gerüstet — nicht ganz auf der Höhe waren. Einmal um's andere springt Herr Civil-Ingenieur Hoppstock — Klopstock nennt ihn die Gesellschaft mit Vorliebe, — der schon zweimal Führer unseres Kaisers durch Norwegen war und nun unser Reisemarschall ist, auf, klopft an's Glas und bringt in einem ganz leidlichen skandinavisch gefärbten Deutsch einen Trinkspruch aus, den er dann sofort in's Englische übersetzt. Den deutschen Kaiser läßt er leben, den König von Norwegen, „die Damens“, und so ist der „Vorstand der Rederei“, wie er nun genannt wird, noch eine gute Weile fruchtbar an Zwillings-Toasten. Nachdem er einen deutschen Satz beendet, beginnt er

mechanisch: Ladies and gentlemen, und Eingeweihte behaupten, daß er nur noch deutsch und englisch aus dem Schlaf spricht.

Endlich wird aufgebrochen. Abwärts gehts nun wieder von der steilen Höhe, einen sehr kunstvollen Schlangenweg entlang. Die Wagen folgen uns oder ziehen voran, weil sie den abschüssigen Weg hinunter die Fahrgäste nicht aufnehmen können. Es wäre aber auch jammerschade, den Abstieg künstlich zu beschleunigen. Zwei Wasserfälle begleiten uns, zur Rechten und zur Linken, die ihre brausenden, tosenden Wassermassen bald staubförmig in die Luft schicken, bald mit ungeheurer Kraft gegen Felsgiganten aufschlagen lassen, daß der weiße Schaum wieder, im Sonnenlicht Regenbogen bildend, hoch in die Luft zurückfluthet, als farbenprchtige Fontäne. An jeder Krümmung des Weges gewähren uns diese beiden schäumenden Begleiter, gewähren uns die Schluchten und Granit-Facken neue, überraschende Bilder.

Am Fuße des Bergfegels besteigen wir unsere Wagen, und in munterem Zuge geht es nun nach Gudvangen. Breite, glatte, finstere Felswände von ungeheurer Höhe, hie und da von kleineren Wasserfällen überrieselt, haben wir zu beiden Seiten. Das sind die Wege, die sich die mächtigsten Straßenbaumeister, die Gletscher, auf ihrem Vordringen nach dem Meere durch die Granit-Ungeheuer geschlagen haben. Jetzt ist das kleine Gudvangen erreicht, das heute, durchzogen von lustigen Menschen, beleuchtet von der goldigen Abendsonne, ganz freundlich anmuthet, und das doch sonst in seiner Umrahmung durch dunkle, kahle Felswände so düster dreinschauen soll.

Hier sollte ich übrigens ein Beispiel von der bisher durch Findigkeits-Reklamen noch nicht verherrlichten und doch so erstaunlichen Sorgsamkeit des norwegischen Telegraphendienstes finden. Nach Bergen war mir ein Telegramm gesandt worden, das erst eintraf, als die

„Augusta-Viktoria“ weitergezogen war. Das Telegraphenamt in Bergen hatte Kenntniß davon, daß unser Schiff vor Gudvangen liegt. Dieses Wertchen hat nun kein Telegraphenamt wohl aber, wie alle kleinen norwegischen und schwedischen Ortschaften und Gehöfte, Fernsprech-Verbindung; — von der Verbreitung und Vollkommenheit des Telephons im skandinavischen Norden verlohnte es sich wohl, eingehender zu sprechen. Das Telegraphenamt in Bergen gab also das Telegramm telephonisch an das „Viking-Hotel“ in Gudvangen weiter, mit der Bitte, es zu bestellen. Der Hotel-Portier stand nun unverdrossen am Wege, rief jedem heranrollenden Wagen fragend meinen Namen entgegen und überreichte mir, als endlich ich an die Reihe kam, das auf einen Briefbogen des Hotels geschriebene Telegramm, das den herrlichen Tag durch frohe Kunde von den Lieben daheim froh abschließen sollte. Das ist

gesunde nicht in Rebus-Spielereien sich verlierende „Findigkeit!“

Die „Hansa“, die unsere „Augusta-Viktoria“ munter und leer begleitet, wie in Rußland das wiehrende Füllen der den Wagen ziehenden Mutterstute nachtrabt, nahm nun die ganze fröhliche Gesellschaft mitsamt unserer Musik-Kapelle, die uns entgegengezogen war, auf. Es galt, sie wieder dem großen Doppelschrauben-Dampfer, der den Weg in die enge Wassergasse nicht antreten durfte, zuzuführen.

Eine merkwürdige und die ganze Eigenart unserer Gesellschaftskreise kennzeichnende Fahrt war's, die wir jetzt antraten. Den Sogne-Fjord entlang führte sie über einen der herrlichsten norwegischen Meeresarme der See zu, an einem Stückchen Welt von erhabener Schönheit vorbei. Von düsterer, gewaltiger Schönheit. Ernst ist der Charakter der Landschaft, zu tiefer Selbstbetrachtung, zu schwermüthigen Vergleichen

zwischen Augenblick und Ewigkeit regt er an, zwischen der Nichtigkeit all unserer persönlichen Interessen, unserer winzigen Leiden und Freuden gegenüber den Aeonen überdauernden Zeugen des Werdens und Lebens unserer Welt.

Wie aber sah's auf unserer „Hansa“ aus?

Von plaudernden, lachenden, scherzenden Menschen erfüllt, von Kalauern, Anekdoten, Neckereien durchschwirrt, von bunten Wimpeln lustig umflattert, zog sie unter den Klängen Strauß'scher Walzer dahin, wie ein Schiff etwa, das eine frohe Turnfest-Gesellschaft von Mainz nach dem weinseligen Rüdesheim trägt. Und dennoch können wir uns über irgend einen Verlust an Landschafts-Reiz und Stimmung keineswegs beklagen. Im Gegentheil! Die ernstesten, weißhäuptigen Bergriesen, die vielleicht zum ersten Male eine so große fröhliche Gesellschaft zu ihren Füßen erblickten, sahen um so ehrwürdiger

aus und um so gewaltiger wirkten im Gegensatz zum Festtreiben da unten die Gletscher, denen die Juli-Sonne Thränen entlockt, Thränen, welche da als Wasserfälle herniederstürzen.

Lang, lang dehnt sich die Fahrt. Länger als erwartet wurde. Denn am Morgen hatte die „Augusta-Viktoria“ ihre Bewohner bis Dreiviertelstunden vor Gudvangen gebracht. Daß inzwischen die Ebbe das große Schiff veranlaßt hatte, ein gut Stück weiter in See hinauszugehen, wußten die zweihundertundsiebzig Seefahrer, die Ferien-Difinger ja nicht. Der Appetit wuchs, die Ungeduld mit ihm. Im Scherz und halben Ernst verbreitete sich, insbesondere unter den binnenländischen Nautikern, die Meinung, die „Hansa“ könnte sich ja im Gewirr der Wassergassen, durch die sich Bergreihen ziehen, verirrt haben. Man wurde zuletzt sogar ernstlich unruhig. Mit um so lebhafterem Jubel wurde die „Augusta-Viktoria“ begrüßt, als sie endlich in Sicht kam.

Die Fanfare, die an diesem Abend, sofort nach unserem Einzug in's Schiff zu Tische rief, bildete gewiß die beliebteste und erfolgreichste Konzert-Nummer während der dreiwöchentlichen musikreichen Fahrt. Zu später Stunde freilich, nach zehn Uhr, ging's zum Mittagessen — oder sollte es nordlandsmäßig ein Mitternachts-Essen sein? Das üppige Mahl, durch das die Packetfahrt-Gesellschaft ihre Passagiere sehr, allzusehr, vielzusehr verwöhnt, es schmeckte diesmal ganz besonders gut.

* * *

Das Schlafen ist ja aus der Mode gekommen in den Breiten, in denen wir jetzt leben. Der solideste Mensch kann doch nicht wohl vor Dunkelwerden schlafen gehen, und bei uns wird's eben nie dunkel. Dennoch vollzieht sich alltäglich etwas Unerklärliches. Man geht zwar kaum schlafen, aber man steht sehr spät auf. Als man nun am nächsten

Morgen endlich doch auf Deck sich zeigte, da sollte man staunend ein größeres Wunder erleben!

Im hohen skandinavischen Norden hatte man sich vor wenigen Stunden zu Bette begeben, im italienischen Süden wachte man auf.

Oder liegt dieses herrliche kleine Molde da vor uns nicht in Italien?

Dann lügt der unschuldsblaue italienische Himmel, der so schön und warm auf uns herniederlacht, dann lügen diese üppig grünen blumendurchwirkten Wiesen, dann ist kein Verlaß mehr auf diese reine sonndurchwärmte Luft, auf diese blaue Fluth. Rasch hinunter in die kleine Petroleum-Barfasse, unsere flinke, allzeit bereite Wasserdrotsche, die vor jeder Haltestelle unausgesetzt den Verkehr zwischen Schiff und Land vermittelt.

Auf dem Spaziergang durch Molde, dieses Stück Süden im Norden, sollen Sie

mich nächstens begleiten. Vorläufig sei Ihnen eine kurze Rast gegönnt, ehe Sie mit uns über Naes, Drontheim, Ingö, über Walfisch-fang und Thrangeruch nach dem Nordkap ziehen und in Nebeln mit uns aufwärts klimmen, dahin, wo die Mitternachts-Sonne sich — versteckt, wo uns aber in strahlender Helle eine andere Sonne aufgeht, die der außer sich gerathenden, übertollen, überfeli gen menschlichen Fröhlichkeit.

V.

Zwischen Hammerfest und Tromsö,
25. Juli.

Nur nicht zu lange bei dem Staat im Staate verweilen. Nur nicht zu lange von dem fröhlichen Stückchen Deutschland sich abziehen lassen, das wir da durch Norwegens Fjorde spazieren führen. Die Verlockung ist freilich groß genug. Diejenigen reizen unsern Neid zwar nicht, die aus Norwegen nur die Erinnerung an glückliche Knobel-Erfolge, — Sie kennen ja das geistreiche Zech-Auswürfeln — an interessante Skatparthien, mitbringen, oder an aufregende Poker-Momente. Mit mehr Grund aber wäre die Frage aufzuwerfen, ob nicht diejenigen unserer Reisegenossen das Schönste auf der Reise genossen, die nur eine unauslöschliche Erinnerung an entzückende, munter

und frei sich bewegende Amerikanerinnen heimbringen, die man in Norwegen überall findet. Ihrerseits werden die jungen Damen aus der Union den Eindruck übers Meer mit heimnehmen, in Skandinavien wimmle es von netten jungen Deutschen, die überaus angenehm „flirten“.

Wir müssen nun, wohl oder übel, das Land studiren . . .

Sie traben freilich eine erkleckliche Strecke hinter mir her. Während ich bereits am Nordkap vorbei, um die Insel Margerö herum, das nördlichste Stück Europa, passirt habe, blieben Sie in Molde zurück — eine ansehnliche Distanz. Sehen Sie sich die Entfernung nur einmal auf der Karte an. Wie viele deutsche Bundesstaaten haben da Platz! Und dennoch können Sie sich nicht beklagen. Ist es doch das schönste Stückchen Norwegen, in dem ich Sie zurückließ, — Skandiaviens Ostende. Ein Gasthaus im muntersten Schweizerstil, „Hotel Alexandra“,

breitet sich gleich vor der Landungsbrücke aus und englische, wie einheimische Sommerfrischler, darunter ein schwedischer Minister, sehen neugierig den wimmelnden Passagiermassen zu, welche die Barkassen der „Augusta-Viktoria“ in kurzen Pausen immer wieder an Land liefern. Der zweirädrigen flinken Wagen bemächtigen sich die Einen, Andere verbreiten sich in den Straßen, die mit ihren vielen Läden, ihren freundlichen, niedrigen Logirhäusern an Schandau etwa oder an einzelne hübsche Taunus-Bäder erinnern, nur daß die Häuser hier sämtlich aus Holz sind. Wir unsererseits ziehen, am neuen prächtigen „Grand Hotel“ vorbei, die Straße hinaus in's freie. Ein unvergleichlich schöner Spaziergang. Rechts der Fjord, den ehrwürdige, schneehäuptige Bergriesen begrenzen, links eine üppige Landschaft, um die Thüringen und Norditalien dieses Molde beneiden könnten. Sanfte Höhen sind von schönem Gehölz bestanden und prangende

Aehrenfelder, üppige Wiesen, die nach dem zweiten Grasschnitt wieder hohe Halme zeigen, bilden einen freundlichen Gegensatz zu den eisstarrenden Höhen jenseits des Fjords. Warm scheint die Julisonne hernieder auf die geschützte Mulde, und erstaunlich warm ist hier auch die See, die zwar von oben her durch die Gletscher gespeist wird, unten aber warme Golfstrom-Zusflüsse verspürt.

Wir erfrischen uns aus einem kleinen Bauernhäuschen, in dem uns aus blinkend hellen Gläsern frische, duftende Milch gereicht wird, dann kehren wir ins Vertchen zurück, um die auf einer Anhöhe gelegene hübsche Holzkirche kennen zu lernen. Das vielgerühmte Altarbild, das als ein Kunstschatz von Moldeangepriesen wird, vermag uns nicht sonderlich zu erwärmen. Es stellt die Frauen dar, die Christi Grab aufsuchen, und denen ein Engel zuruft: „er ist auferstanden!“ Der Engel ist sehr lang gerathen und zeigt sich in schmerzhaft gezwungener Haltung.

Die Frauen sind schon natürlicher. Das Ganze macht, von einigen schönen Einzelheiten und der leuchtenden Farbe abgesehen, einen etwas leer-pathetischen, phrasenhaften Eindruck. Um so anziehender wirkt die schöne Kirche selbst, welcher der Holton einen anheimelnd behaglichen Charakter verleiht. Giebt der strahlende Marmor, das kunstvoll bearbeitete gewaltige graue Gestein den Kirchen sonst den erhabenen, feierlichen Anstrich, so stehen die Moldenser in ihrer Kirche mit ihrem lieben Herrgott auf einem etwas gemüthlicheren Fuße, was der Frömmigkeit gewiß keinen Eintrag thut.

So gern wir auch noch länger in Molde verweilen möchten — die Stunde ruft. Unsere Wasser-Equipagen bringen uns wieder an Bord, und vorwärts geht's den Fjord zurück in's Meer hinaus. Durch die Molde- und Romsdal-Fjords führt uns der Weg unserer nächsten Haltestelle entgegen, nach Naes. Hier wird Rast gemacht.

Einige Passagiere verbringen die Nacht in den Hotels am Ufer. Wir benutzen den Abend zu einem prächtigen Spaziergang über die Höhen, die sich in die See hinein erstrecken. Der nächste Tag bleibt Ausflügen nach dem Romsdalshorn, nach Horgheim vorbehalten. Auch ein Soldaten-Lager besuchen wir. Etwa zwölfshundert Soldaten, nicht eben glänzend oder auch nur einheitlich uniformirt, nicht eben sehr stramm von Haltung, sind hier zu Uebungen vereint. Die Baracken machen den saubersten und freundlichsten Eindruck. Die spitzen Zelte, hie und da an türkische erinnernd, sind hübsch und reinlich, und die Soldaten scheinen ihre Gewehre in einfachen und natürlichen, leichten Griffen sehr geschickt zu handhaben. Für vorwiegend norddeutsche Reisende hat diese letztere Sehenswürdigkeit begreiflicher Weise eine besondere Anziehung. Malerisch gestaltet sich das Bild vor dem eigentlichen Lager, wo, ach so unromantische, Marktetenderinnen,

echt norwegisch!, Kaffee an die Soldaten ausschänken. Hausirer etabliren einen kleinen Bazar, in dem sie allerlei billigen Kram verkaufen. Besonders bemerkenswerth erscheint uns das freundliche Wesen der Soldaten, sowie die Häufigkeit der zottigen norwegischen und lappländischen — Hunde im Lager. Der eine der Soldaten vermag uns in englischen und deutschen Brocken allerlei Auskunft zu geben — er wird denn auch voller Neid und Bewunderung angegafft von den etwas schlotterig dastehenden Kameraden rings umher, vielleicht auch voll berechtigten Stolzes. Der Mann ist nämlich groß geworden, im Verkehr mit der vornehmsten Gesellschaft. Respekt!, er ist Kutscher!

* * *

Drontheim oder wie man jetzt auch bei uns in Deutschland immer sagt und schreibt Trondhjem (sprich Tronjem), das vielbeschriebene, ist unsere nächste Station. Da wir nicht Norwegen schildern, das schon

seit einiger Zeit bekannt ist, sondern nur die neuartige Reise, die eines der schönsten und größten Schiffe mit einer eleganten internationalen Gesellschaft an Bord zum ersten Male durch das Land macht, so halten wir uns hier nicht lange auf. Sonderlich eigenartig und spezifisch norwegisch ist die Stadt auch nur an wenigen Punkten. Wir finden sie noch in einiger Erregung über den Besuch des deutschen Kaisers, der dort Tags zuvor geweilt. Noch bei unserer Einfahrt begegneten wir der „Hohenzollern“, zogen langsam, ganz langsam hart an ihr vorbei, und der Kaiser, der auf Deck stand, grüßte überraschend lebhaft, erst mit der Hand, dann durch Schwenken der Mütze.

In einem Konzert-Lokal vor der Stadt, einem reizenden Garten-Etablissement, einer Art Nordlands-Kroli, erzählte uns der deutsche Kellner stolz: der Kaiser habe Abends zuvor etwa dreiviertel Stunden lang im Saale incognito der Vorstellung beigewohnt. Als

der Kaiser sich entfernen wollte, habe er, der Kellner, ihm beim Anziehen geholfen.

„Haben Sie meinen Adjutanten nicht gesehen?“ habe der Kaiser gefragt und sich dann schnell verbessert: „meinen Begleiter“.

Wir besuchen den Dom, eines der ältesten Kirchenbauwerke, in dem gothischer und romantischer Stil sich vereinen und in ihrer Mischung wie in den Uebergängen eine Art von monumentaler Geschichte der Baukunst, wie dieses Einzelbaues darstellen. Der in den Dom eingemauerte Olaf's-Brunnen, der freilich längst versiegt ist, einige drastische Beispiele alten Humors in der Plastik nehmen viel Aufmerksamkeit in Anspruch, ebenso die wegen Mangel an Mitteln sehr langsam vor sich gehende Restauration. Sofern dieser Ausbau, — wie es fast scheint — die Aufgabe haben soll, eine Ausgleichung der Stilarten herbeizuführen und die in der Baugeschichte des Gotteshauses begründete Mannigfaltigkeit zu verwischen, wäre das

sehr zu beklagen. Die dem Stein abgerungene Grazie der Bogen, die Zierlichkeit der Arabesken interessirt uns hier doppelt. Unser Riesendampfer, dessen ungeheure Maschinen mit vieltausendpfündigen Eisengewichten wie mit Gummi-Bällen spielen, zeigt uns die Ueberwindung der Masse durch die Kraft, hier im Dome sehen wir den edleren Triumph der Schönheit über den brutalen Stoff.

Wir sehen uns Drontheims Baulichkeiten, seine reizende Umgebung an und bleiben staunend vor dem kleinen hölzernen Zuchthäuschen stehen, vor dem in einem Laden hübsche kunstgewerbliche Erzeugnisse, Arbeiten der Sträflinge, feilgehalten werden. Es ist übrigens pure Gutherzigkeit der Verbrecher, wenn sie aus diesem hölzernen Zuchthäuselchen nicht entweichen — sie brauchen sich nur kräftig gegen die Wand zu stemmen und sie sind draußen. Wollen sie über den niedrigen Bretterzaun des Hofes entweichen,

so riskiren sie höchstens, daß sie sich an den aufgesteckten Eisennägeln — schrecklich! — die Beinkleider zerreißen. Auch den vielen, vielen rudelweis spielenden Kindern auf der Straße wenden wir verdiente Aufmerksamkeit zu. Der Himmel hat Drontheim mit ganz besonderem Kinderseggen begnadet. Inzwischen füllen unsere Mitpassagiere die Läden der Stadt. Emaillé, Silbergeräth und Schmuck, insbesondere aber Pelzwerk, wird stark gekauft. Mit heiterem Interesse verweilen namentlich die Berliner in einem Silbergeschäft an der Kongens-Gade, dessen Firma bei uns in Berlin sehr schnell populär werden würde; der Inhaber heißt nämlich: Ole Nas.

* * *

Der nächste Tag sollte einem eigenthümlichen Norweger-Städtchen gehören: B o d ö. Am Vormittag machten wir auf der „Hansa“, unserem Begleitschiff, eine erfrischende Spazierfahrt nach Saltströmmen, einer Fjordstelle, an der Ebbe und Fluth eine starke, zu Zeiten

tobende und selbst großen Schiffen gefährliche Brandung hervorrufen. Ein Härringsfang, den wir hier mitmachen sollten, ist zu fjord-Wasser geworden. Die Häringe sind in diesem Jahre vorläufig noch ausgeblieben. Der Nachmittag wird der kleinen, freundlich vor dem fjord gelagerten Stadt gewidmet.

Bodö ist ein stolzes, freies, auf sich selbst gestelltes Gemeinwesen, das sich nicht für die Fremden schminkt und keine Gala oder Maskerade für die Reisenden anlegt. Bodö für die Bodöer! Das scheint das Lösungswort. Kein Hotel, kein Café, kein Restaurant! Kein Laden mit „nationalen“ Nichtigkeiten will uns das Geld ablistern, kein Wagen bietet sich an, nicht einmal die landesüblichen Bettelkinder mit den kleinen Blümchen sind zu sehen. In den freilich meist grauen und etwas düstern Holzhäusern wohnen sorglose Menschen, die zu leben haben.

Zufällig gerathen wir in einen großen

Konzert-Saal, in dem gerade die Männer in stattlicher Versammlung ernst und aufmerksam ihre städtischen und Schiffahrts-Angelegenheiten berathen. Ein besser gekleideter Mann vor einer Art von Pult hält einen Vortrag, den hie und da eine Frage oder eine sofort zu erledigende Einwendung aus der Versammlung heraus unterbricht. Der germanische Charakter der Sprache tritt in diesem Vortrag auffallend zu Tage. Er hört sich genau an wie Deutsch, das man der Entfernung wegen schlecht versteht.

Der Abschied am sonnig warmen späten Abend gestaltet sich zu einem besonders herzlichen und stürmischen. In hunderten von kleinen Booten, die vielfach Frauen und Mädchen lustig regieren, ist halb Bodö versammelt, begleitet mit Beifall und Hurrah's die Weisen unserer Kapelle und nimmt mit besonderem Enthusiasmus die National-Hymnen auf. Fröhliche Zurufe werden ausgetauscht, deutsches und norwegisches

Sachen mischt sich zu einem hübschen Chor und Taschentücher — ja, auch Bodö hat Taschentücher — wehen hüben und drüben. Zwischendurch fehlt es auch an lustigen Episoden nicht. Ein reizender Vorwurf für einen Genremaler war's, wie eine praktische Bodöerin sich anschickte, die aus dem Schiffe in Massen ausgeworfenen Speisereste aufzufangen, indem sie eine ungeheure Düte aus ihrem rasch abgeworfenen und oben festgebundenen — Unterrock machte.

* * *

. . . Haben Sie schon einmal eine Walfisch-Jagd mitgemacht? Schwerlich. Nun, in der Leipzigerstraße trifft man ja dieses Meeres-Ungeheuer selten. Wir aber, die wir im nordischen Gewässer, in der Heimath des Wals reisen, und die Wasser-Fontänen sehen, die er beim Athmen hoch in die Luft schleudert, wir . . . wir . . . wir haben vorläufig erst recht keinen Walfisch erlegt. Und das ging so zu: Von der

Packetsahrt-Gesellschaft, die sich in Aufmerksamkeit für ihre Passagiere förmlich erschöpft und alles anbietet, um ihnen Wesen und Leben des Landes gründlich zu veranschaulichen, waren zwei Walfisch-Fänger bestellt worden, eigenthümliche, kleine, flache Dampfer. Hoch oben in einer weißen Tonne späht ein Mann nach Walfischen aus und zeigt den Schiffsführern unten die einzuschlagende Richtung. Ist die Nähe des Wals erreicht, dann wird aus einer Kanone die ein starkes Seil nach sich ziehende Harpune auf das Thier geschossen. Mit den beiden Walfischbooten zogen wir eine Strecke weit zurück nach einer Gegend, in der wir wenige Stunden vorher Walfische getroffen hatten. Aber sie ließen sich nun nicht wieder sehen. Nicht zu Hause! Wo immer wir sie aufsuchten: nicht anzutreffen. Der Walfisch-Jagd sollten wir aber darum nicht verlustig gehen. Der eine Walfisch-Fänger veranlaßte eine kleine Tonne, uns gefälligst einen Walfisch

vorzustellen. Die Tonne wurde in's Meer geworfen, das Dampfboot entfernte sich, schoß die Harpune aus dem Geschütz ab, der Boden flog weit hinaus, und die Tonne hatte ihre edle Seele ausgehaucht. Dahin — ein Opfer der Wissenschaft! Die mächtigen Zuckungen des verendenden Wals, den gräßlichen Todeskampf des See-Ungeheuers vermochte die Tonne freilich nur unvollkommen wiederzugeben. Durch Cigarren, Wein, Schinken reichlich abgelohnt, zogen die Walfisch-Fänger von dannen.

Vor Ingö, dem berühmten Thran-Orte athembeklemmenden und übelriechenden Andenkens, sollten wir das Manöver noch einmal an einem todten Wal sehen. Ein dreiundsechzig Fuß langes Wal-Weibchen, das zwei Tage vorher erlegt worden und noch an das Dampfboot, das es hereinbrachte, angefeilt war, wurde an unser Schiff bugfirt. Auf und nieder trug die Woge den gewaltigen, wie in einer un-

geheuren dicken Gummi-Hülle steckenden Leib und das Bauchfell mit feinen grauen, gradlinigen und regelmäßigen, tiefgehenden Riefen, sah etwa aus, wie die Schraffirung der Außenwände an den norwegischen Holzhäusern. Der arme todte Wal mußte nun wieder zum Ziel einer Harpune werden, die ihn freilich verfehlte. Die nächste erst schoß ihn endlich erheblich tödter, als er schon war. Wenn noch viele große Passagierschiffe kommen, wird er sich mit der Zeit schon daran gewöhnen.

* * *

Der Nachmittag brachte allerlei mit ausgelassenem Jubel aufgenommene, von Matrosen ausgeführte, vielfach von Passagieren unter dem Halloh der Genossen nachgemachte Spiele: Wett-Kauen, Sackhüpfen, Tau-Ziehen u. dergl. Der Abend aber bescheerte uns eine ganz besondere Ueberraschung, einen Ball.

Ein richtiger, fashionabler Ball mit Frack und großen Toiletten auf dem pfeilschnell durch das Meer ziehenden Schiff, ein echter Ball jenseits des Polar-Kreises, ein Ball mit Delphinen und Walfischen als Zaungästen.

Kleine, improvisirte Tanzvergünungen auf Deck hatten wir ja schon öfter. Diesmal war der Saal der zweiten Kajüte ausgeräumt, mit Fahnen und Standarten geschmückt, der Fußboden mit Stoff ausge schlagen worden. Die Damen erschienen meist in Ballkleidern, die Herren in Fracks, hellen Handschuhen, und weißen Binden. Herr Direktor Ballin, der, von seiner allzeit heiteren und lebenswürdigen Gattin unterstützt, mit allem Geschick des musterhaften Hauswirthes die Gäste empfing und die Honneurs machte, ließ als Andenken an die Fahrt sehr hübsche weiße, bemalte Fächer an die Damen vertheilen. Mehrfach im Laufe des Abends wurden frische Blumen, Limonaden, Eis, Erfrischungen aller Art

herumgereicht. Die Amerikanerinnen, die besonders grazios und elegant tanzten, sahen sich viel unworben, und die eigentliche deutsch-amerikanische Allianz auf dem Schiff datirt von diesem Abend. Bald kommandirte ein rasch beliebt gewordener westpreussischer Amtsrichter von derb-deutschem Humor, bald ein süddeutscher Konsul den Contre, in dem Jung-Deutschland und Jung-Amerika, Berlin und Hamburg, Oesterreich und Frankreich fröhlich durcheinanderglitten. Selten, sehr selten, sahen wir in Berlin so animirt tanzen, und die Walfische draußen in der leuchtenden, taghellen Nordlandsnacht machten ein verwundertes Gesicht zu dem Schauspiel, das sich in diesem Stile gewiß zum ersten Male abspielte auf dem nordschen Meere, das wir bei alledem in so scharfer Fahrt durchschnitten.

* * *

Ernster und feierlicher schien der nächste Tag verlaufen zu sollen, der uns dem großen Wegziel, dem geheimnißumwobenen, einsamen Nordkap entgegenführte, der Mitternachtssonne. „Wird sie sich uns zeigen? Wird sie sich verhüllen?“ das war die große Frage. Der arme Kapitän Kämpff, zu dessen seemännischen Tugenden auch Geduld und Ruhe gehören, mußte das Orakel spielen und hundertfach immer wieder auf die gleiche Frage die gleiche deutsame delphische Antwort geben. Gegen Abend endlich — was man so hier nach der Uhr, nicht nach Licht und Sonnenstand, Abend nennt, fuhren wir langsam an den schroffen Felsvorsprung mit der in Dreiviertelhöhe etwa feck aufgestülpten Nase heran. Schwarz und düster, von einer ungeheuren, schweren Nebelkappe bedeckt, gemahnen diese schweigsamen, von Seeadlern umkreisten Felsen ein wenig an den „Eingang zur Unterwelt“ das Bild, das Sie ja von

der diesjährigen Berliner Ausstellung her kennen.

Ein s war jetzt klar — bis Mitternacht konnte es nicht mehr klar werden und mit der Aussicht auf die Mitternachts-sonne, der einzigen Aussicht, die das Kap bietet, war's vorbei. Dennoch unternahm fast die ganze Reisegesellschaft die Ueberfahrt an's Land und der größere Theil auch den schwierigen Aufstieg auf die steinige steile Höhe durch den dicken Nebel hindurch.

Indeß die Vorsichtigeren unten im feuchten Grafe Kap-Blumen suchten, oder dem spekulativen Norweger, der sich da eingefunden hatte, Gedenk-Steinchen abkauften, die sie doch so bequem selbst hätten finden können, klommen etwa hundertfünfzig tapfere Herren und Damen das Sicherheits-Seil entlang, zur Kap-Höhe empor. Oben angelangt, — als erste nahm eine junge Amerikanerin die silberne „Kap-Medaille“ entgegen — fanden sie den Berg in Wolken

gehüllt und sahen weder Meer noch Schiff noch Himmel. Aber der ganze tolle Uebermuth, den ein gemeinsam begangener fecker Streich erzeugt, eine Lustigkeit, die um so unbändiger war, als sie in nichts Gefundem, nichts Wirklichem ihren Grund hatte, erfaßte die Gesellschaft und ergriff mit zündender Gewalt jeden Nachzügler. Ein lärmender Sturmangriff auf die Champagnerflaschen, ein jauchzendes Zutrinken und Zurufen, eine selige Verschwisterung der Fremdesten, Reden auf die Daheimgebliebenen und Anwesenden, patriotische Lieder, alles in fröhlichkeitstrunkenem Durcheinander, das war ihre Mitternachts-Sonne.

Nie zuvor war uns so klar geworden, was Hieronymus Lorm unter seinem „Optimismus ohne Grund“ versteht. Jedes Glücksgefühl, das aus irgend einer sogenannten vernünftigen Ursache fließt, hat seine engen Grenzen, kann schnell sein Ende erreichen und bietet der Kritik Angriffspunkte.

Grenzlos und unanfechtbar allein bleibt die Fröhlichkeit um ihrer selbst willen, der „Optimismus ohne Grund“, den Lorm mit so viel Geist und philosophischem Scharfsinn lehrt.

Alle guten Weingeister vereinigten sich, um die Gesellschaft, die hier an die hundertfünfzig Flaschen Champagner geleert, in zwei — drei Stunden an die zweitausend Kronen im Kap-Pavillon verknüpft haben soll und nun in übermüthigster Stimmung den Abstieg antrat, ungefährdet wieder auf's Schiff zu bringen, von dessen Spitze ihnen weithin eine heiter begrüßte — Mitternachts-Sonne entgegenleuchtete. Herr Direktor Ballin hatte da eine elektrische „Sonne“ anbringen und mit rothem Flaggenstoff überspannen lassen. Man muß sich zu helfen wissen!

Daß wir die Mitternachts-Sonne doch noch schauen würden in all ihrer Pracht —

wenn auch ein Welken nur, wer hätte es
jezt erwarten dürfen? Ein Tag sollte sie
uns bringen, der als mühseligster der Reise
begannt, um als schönster zu enden.

VI.

Zwischen Dagebøen — Bergen —
Hamborg.

Ende Juli.

Dan soll der Tag nicht vor dem
Abend tadeln!

Eine schöne und nützliche Lehre,
die ich Ihnen da aus Norwegen mitbringe.
Ich hatte mir eben von vornherein vorge-
nommen, Ihnen etwas Schönes und Nütz-
liches von meiner Nordlandsfahrt mitzu-
bringen. Die gute Lehre nun, die ich eben
für Sie ausgesagt, man gewinnt sie nirgends
besser, als in den arktischen Regionen. Hören
Sie nur:

Am „Lindemans“ der vereinigten Nord-
seemacht, in der so viele von uns eine Zeit
verbracht, für die Miternachrichte halten,
schlug unsere „Augusta-Litteratur“ den Rath

weg an, zum Glück vorerst in die Meeresregionen, in denen der Häring — ach, welch ein nützlich Thier an Montagen und nach Kap-Besteigungen! — heimisch ist. Wie groß aber war die Ueberraschung der Spätaufsteher, als sie endlich auf Deck erschienen und sich wieder vor dem fahlen, weit in's Meer hinausgestreckten, adlerumflatterten Kap fanden, das seine Bergnase so hoch trägt, weil es in der Wüstenei ein Stückchen edelster Kultur repräsentirt, — die Champagner-Kultur. Nirgends wieder trifft man auch nur annähernd so hoch im Norden — o welcher Segen der Zivilisation! — die Flasche Sekt zu zehn bis zwölf Kronen an. Wie aber waren wir nach langer Fahrt wieder an's Kap gekommen? Unser Schiff stieß auf schwere, undurchdringliche Nebel. Kapitän Kämpff, so vorsichtig wie gewissenhaft, gab es auf, die vorgesehene Schleife um die Insel Margerö zu machen, und wandte sich geradeswegs nach Hammerfest.

Allzufreudige Wetterhoffnungen konnten uns unter diesen Umständen nicht gerade auf der etwa achthundzwanzigstündigen Seefahrt begleiten; als wir aber am Sonntag gegen Mittag vor der nördlichsten Stadt Europas hielten, da zeigte es sich wieder: von der kleinen Kap-Episode abgesehen, sind uns die Wettermächte auf unserer Fahrt so günstig, wie nur irgend möglich gewesen. Sie vergnügten sich wohl damit, uns gelegentlich mit Drohungen zu necken und durch eine bitterböse Miene zu ängstigen, im entscheidenden Augenblicke aber zeigten sie uns das freundlichste Gesicht.

Aus fliehenden Nebeln hob sich die frische, freundliche Stadt hervor, die nach dem Brande von 1892 so rasch und schön sich wieder aus der Asche aufrichtete, als gehörte der Phönix zur arktischen Fauna. Wie ein Rosenblatt in eine endlose Wüste verweht, so liegt Hammerfest weltentrückt, hoch oben inmitten starrer, fahler Felsen. Kein Baum,

kein Strauch rings umher, kein wogendes Aehrenfeld so weit das Auge reicht. Und dennoch begegnet uns blühender, üppiger Reichtum in den etlichen hundert freundlichen, oft villenartigen Holzhäusern, welche Hammerfest bilden. Der Kulturhöhe, welcher das dichte Telephonnetz, welcher die für die mehrmonatliche Winternacht eingerichtete, im mehrmonatlichen Sommertag feiernde elektrische Beleuchtung entspricht, dem Reichtum, der sich in luxuriös eingerichteten Villen ausdrückt, steht eine tiefere geistige und materielle Armut nicht gegenüber. Wohl kennt Hammerfest einen Mittelstand nicht. Den großen Pelz-Millionären folgen gleich die Besitzlosen. Die aber finden im Fischreichtum des Fjords ihre allezeit bereite, reichliche und gesunde, schmackhafte Nahrung, am großen, täglich von fremden Schiffen angelaufenen Hafen guten Erwerb, und zum leichtsinnigen Geldausgeben fehlt es an Gelegenheit. Wie in allen norwegischen Städten ist hier der

Schnaps-Ausschank verboten oder doch sehr erschwert; in den kleinen, stillen Gasthäusern bekommt man nur Milch, Brause-Limonade, Kaffee und leichtes Flaschenbier. Tanzlokale scheint das Städtchen, das nur einen Tag im Jahre besitzt, nicht zu kennen. Und dennoch müßte eine Stadt mit so langer Nacht das Ideal des rechten Lebensmannes sein! Welch' eine Lust, Gesellschaft um Gesellschaft besuchen, spielen, trinken dürfen in's Endlose und doch vor Morgengrauen heimzukehren. Hat man sich aber endlich etwa im Oktober hingelegt, dann kann man um die Mitte Dezember erwachen, vergnügt wahrnehmen, wie finster es noch ist, sich auf die andere Seite legen und weiter schlafen. Welch' eine himmlische Phantasie für einen Großstadt-Bummeler! Von der Zeitungsfrau wird man auch nicht oft geweckt, denn das Blättchen, das freilich auch hier nicht fehlt, erscheint nur alle acht Tage.

Wie die Hammerfester ihre viermonat-

liche Nacht verbringen, dafür giebt uns ein Spaziergang durch die kleine Stadt bald Anhaltspunkte genug. An Kirchen-Reichtum übertrifft sie im Verhältniß selbst Rom und Moskau. Wir zählten vier Kirchen, meist sehr freundliche Holzbauten, mehrere Betsäle besonderer Sekten und trafen Heilsarmee-Offiziere. Auch eine katholische Gemeinde mit eigener Kirche — eine bemerkenswerthe Erscheinung im urevangelischen Skandinavien-Norden — finden wir hier. Für etwa fünfzig bis sechzig Katholiken unterhält die in der Vertheidigung ihres moralischen Besitzes und in der Fürsorge um alle ihr anvertrauten Seelen so unvergleichliche römische Kirche hier ein Gotteshaus, einen Geistlichen und zwei barmherzige Schwestern. In dem Geistlichen lernten wir mit lebhaftem Interesse einen deutschen Landsmann — Eberwein heißt er und stammt aus Bayern, — kennen, der trotz hervorragender Bildung auf die Welt und ihre Reize, auf Heimath, geselligen Ver-

kehr und alle auch dem Priester erlaubte Lebensfreude verzichtet, um hier oben seinen wenigen, unständigen Gläubigen in Anpassung an ihren engen Gesichtskreis zu predigen und geistlichen Beistand zu leisten. Denn wenn auch die völlig stumpfen, plumpen Gesellen, die uns vielfach begegnen, den russischen Thran-schiffen oder den nahen Lappen-Kolonien angehören, sonderlich weit ist anscheinend auch Gesichtskreis und Verständniß der eigentlichen Hammerfester nicht. Das konnten wir sehen, als unsere Kapelle an Land geschickt wurde, um die deutsche Flagge am Konsulats-Gebäude musikalisch zu grüßen. Der deutsche Konsul Federsen, ein freundliches und bewegliches altes Herrchen mit schneeweißem Haar und frischrothen Backen, hatte freilich die Flagge nur über dem wegen des Sonntags geschlossenen Geschäftshause, einem festem Magazin, aufgezogen, ließ sie aber auch schnell über seiner Villa emporflattern, als er erfuhr, man bemerke das Fehlen mit

Mißbehagen. Der preußischen Volkshymne folgte ein Hoch auf unseren Kaiser, der norwegischen Hymne ein von einem Herrn aus unserer Gesellschaft ausgebrachtes „Hoch“ auf König Oskar — mehr mit Verwunderung als mit Theilnahme folgten die Einheimischen alle dem. Die Vornehmen der Stadt — darunter charakterische Konsuls-Typen wie aus den Dramen von Ibsen und Björnson gehoben — hielten sich freilich meist hinter den blumengeschmückten Fenstern ihrer Villen, in denen stets ein ruhiges Behagen und zur Winterszeit musikkbelebte Geselligkeit blühen soll.

Am späten aber taghellen Abend nahmen wir Abschied von dem in den hohen, unwirthlichen Norden verwehten Stückchen Kultur — umtummelt und eine Strecke weit begleitet von etlichen Ruderbooten mit tücherschwenkenden Leuten.

* * *

Heimwärts, südwärts mit Siebenmeilen-Stiefeln! Südwärts, südwärts nach Tromsø, oder richtiger Tromsø, denn, so belehrt uns ein freundlicher Kollege, der Ort heißt eigentlich Troms-Øe, Troms Insel.

Wir sind in dieser Thran- und Rennthier-Metropole immer noch weit, weit höher im Norden als etwa in Petersburg, — und in einem der Breitengrade von Sibirien. Immerhin erfreut doch schon frisches Grün das Auge, zwischen Wald und Feld ist das freundlich anmuthende Städtchen gebettet, das Schmeichler, arge Schmeichler, das Paris Norwegens nennen. Wir möchten unsererseits selbst in Zeiten offener Feindseligkeiten Paris nicht das Tromsø Frankreichs heißen. Das Betreten der Stadt ist mit einer empfindlichen Steuer zu bezahlen, welche unserer — Nase auferlegt ist. Ein erstickender pestilenzialischer Thranduft ist zu passiren, ehe man in's Stadt-Innere gelangt, ein Duft, der den tüchtigen Schnupfen als er-

sehnenswerthe, edle Himmelsgabe erscheinen läßt. In den reichlichen, bergan, bergab führenden Straßen des Städtchens selbst verliert sich dieser Geruch ganz.

Hauptanziehung des Ortes ist in diesem Sommer eine Ausstellung zum Jubiläum des hundertjährigen Bestehens von Tromsø — pardon Tromsø, veranstaltet. Unser Weg führt an einer Schaubude vorbei, vor welcher ein Ausrufer zum Besuch einer „elektrischen Dame“ einlädt, im schönsten heiseren Berlinisch unserer geliebten Hasenhaide.

Eine fröhliche Begegnung im hohen Norden!

Kurz vorher waren uns schon in Drontheim einige Berlinische Vertreter des unstäten, internationalen Artisten-Völkchens begegnet.

In die Ausstellung, die sich auf einer weiten, sanften Anhöhe vor der Stadt ausbreitet, gelangen wir gegen ein sehr billiges Entrée von 25 Ore. Durch ein lebhaft ornamentirtes Holzportal, das von einem

fischerboot, dem Zeichen der wichtigsten Orts-Erwerbsquelle, gekrönt und von Emblemen der einheimischen Industrie flankirt wird, betreten wir den Platz. Das hübsche Hauptgebäude zeigt in geschmackvoller Aufstellung die Ergebnisse der Fischerei, des Eidervogel-Fangs in allen Stadien der Verarbeitung, Pelze, Nationaltrachten, die kleinen Erzeugnisse der Hausindustrie. In einem besonderen Pavillon sind Bilder, in einem zweiten Produkte russischen Kunstgewerbes ausgestellt, in einer offenen Halle ist der Walroß- und Walfisch-Fang sowie die Verwerthung des Fanges veranschaulicht. Vieh- und Ackergeräth-Ausstellung vervollständigen das Bild des eigenartigen Wirthschafts- und Erwerbslebens in dieser weltentrückten Region.

Der Nachmittag gehört einem Ausflug in ein größeres Lappen-Lager bei Tromsø. Wir lassen uns von eilichen Regenschauern nicht abschrecken und ziehen sogar den Fuß-
8

weg einer rüttelnden Fahrt auf dem zweirädrigen Wagen oder einem Ritt auf den bereitstehenden, von nachtrabenden Burschen geführten Pferden vor. Ein herrlicher Marsch durch üppigen Wald und duftende Wiesen, in kristallreiner, würziger Luft belohnt uns. Sie kennen ja die Lappländer aus der Hagenbeck-Ausstellung. Dort waren freilich echte, aber festlich zurecht gemachte, gewaschene Ballet-Lappen, um nicht zu sagen Wasch-Lappen, zu schauen, hier begegnen uns auf ihrer heimischen Scholle, in aller Ursprünglichkeit, die richtigen Schmutz-Lappen. In ihren kegelförmigen, wie große Maulwurfshügel aus dem Boden ragenden Erdhütten hocken kinderreiche Familien um ein offenes Feuer — durch ein Loch im Dache zieht der Rauch ab. Die Kleinen scheinen sich sehr mollig zu fühlen und behaglicher noch die pfeifenschmauchenden alten Frauen. Draußen halten die Lappen Beutel aus Rennthierfell, Schuhe, Messer, kleine

Löffel aus Rennthierknochen, Rennthiergeweihe feil, Andere tummeln sich inmitten der stattlichen Rennthier-Heerde, die Kinder betteln, und alle zeigen, wie vortrefflich sich die Vorliebe für lebhaft, grelle Farben mit der Gewöhnung an starrenden Schmutz verträgt.

Auf dem Heimweg aber lernten wir den Werth eines milden Regens ganz schätzen. Welch' ein reinlich Element ist doch das Wasser!

* * *

Einige reizvolle Episoden führen nun zum überraschendsten und ergiebigsten Tag der Expedition hinüber. Am Morgen nach dem Aufenthalt in Tromsø zogen wir auf hoher See dicht an vier manövrirenden englischen Kriegsschiffen vorüber. Unser Flaggengruß fand sofort seine Erwiderung, ebenso unser Kanonen-Salut, und die Mannschaft der englischen Schiffe war stramm aufmarschirt.

als unsere Kapelle die gemeinsame preussisch-englische Hymne anstimmte. Lange noch blickten wir nach dem englischen Uebungs-Geschwader zurück, das uns ein immer wieder sich verschiebendes, immer neues und immer gleich fesselndes Bild gewährte.

Der Abend desselben Tages war einer musikalischen Veranstaltung zum Besten der unteren Schiffsmannschaft gewidmet. Die anspruchslose Hauskunst findet selten Gelegenheit, sich so glücklich zu bewähren. Ein schöner Zweck, ein durch Mühe und Naturgenuß wohl vorbereitetes, empfängliches Publikum und Künstler, die unter allen in den gegebenen Verhältnissen erreichbaren unstreitig die hervorragendsten sind. Herr Regierungsrath Dr. Pieß hatte einen kurzen, stimmungsvollen Prolog gedichtet, den er selbst vortrug; ein Herr, der es Gott sei Dank nicht nöthig hat, zeigte sich als Violin-Meister von beachtenswerthen Gaben, ein jugendliches Schwesternpaar aus Hamburg

steuerte einige, mit wohlgeschulten Stimmen und vielem Geschmaack vorgetragene Liedchen bei; ein Hamburger Journalist, von dem wir bisher nur wußten, daß er im Rathe der ästhetischen Kritik Stimme hat, sang zwei Schumannsche Lieder, ein Berliner Mann der Feder trug eine kleine Humoreske vor, eine Dame aus dem vornehmsten Berlin W. sang ein reizendes italienisches Lied mit allem Verständniß für seine Eigenart und erntete den lebhaftesten Beifall. Die Kunst, die nicht von Geschäfts- und Berufswegen gepflegt wird, sondern aus inniger Freude an ihren Schöpfungen und aus dem Bestreben, die eigenen Angehörigen und Freunde zu ergötzen, sie feierte einen wahren Triumph in diesem Konzert im engsten Familienkreise der „Augusta-Viktoria“. Besonders effectvoll war die Schlußnummer des Programms, die Mittheilung, das die nach freiem Belieben gespendeten Eintrittsgelder die Summe von 1750 Mark ergaben, ein Betrag, der

sich durch Nachträge noch auf 1875 Mark erhöhte.

Am nächsten Morgen, den 25. Juli, hielten wir vor Digermulen, das durch Regen und Wolken kaum zu sehen war. Wie nur ein Tag, der so herrlich verlaufen sollte, so abschreckend beginnen kann. Abwarten? Weiterfahren? Es war fast ein halber Zufall, daß beschlossen wurde, die Parthien auf einige Stunden zu verschieben. Noch zeigte der Himmel ein halb weinendes, halb lachendes Gesicht, als wir nach zwölf Uhr die „Hansa“ — unser Begleitschiff — bestiegen zu einer Fahrt durch den Raftfund. Noch umhüllten Nebelschleier die schneebedeckten Höhen, und die Luft schien regen- schwanger. Je weiter unser Dampfer aber dahinzog dicht an phantastisch in der tief- blauen Fluth sich spiegelnden Höhen, desto klarer und schärfer zeichneten sie sich ab, und just da uns auch das Großartige in seiner vielfachen Wiederholung etwas eintönig zu

erscheinen anfang, rollte sich das herrlichste Bild vor uns auf, das wir auf der an überwältigenden Naturschauspielen so reichen Fahrt bisher anstaunen durften. Eng und enger wurde die Wasserstraße, höher klonnen die dunklen Berge himmelan, in glatten Abschleifungen wie in tiefen, wüsten Zer- klüftungen Spuren mannigfacher Elementar- Revolutionen aufweisend. Das Wasser aber, arzurblau bald und dann wieder smaragd- grün gefärbt, schien unterhalb seiner kristall- klaren Fluthen geheimnißvolle Zauberreiche zu bergen und von der Schiffsschraube auf- gewühlt, wie aus dem Traum von Feen- schlössern zu rauschen und zu flüstern. In einer engen Schlucht erreichte unser Weg sackgassenartig sein Ende. Just, da wir vor dem breiten Wasserfall, der hier brausend seine zu weißem Schaum geschlagenen, ge- waltigen Wassermengen herniederfendet, Kehrt machen wollten, erhob sich ein schwarzer Seeadler hoch, hoch in die Lüfte, freiste

lange majestätisch um unser Schiff, als wollte er uns triumphirend zurufen: „Seht, das ist das Reich, in dem ich König bin.“

* * *

Ueber den steilen, sehr aufgeweichten Weg auf die Digermul-Kollen, den Weg, den unser Kaiser mehrfach zurücklegte, trauten sich nur Wenige von uns. Den Ausblick auf das kleine Stückchen Lofoten-Welt in das Digermulen gestellt ist — gerade das Stückchen Lofoten-Welt, welches das Berliner Nordlands-Panorama veranschaulichte — genoß man ja gutentheils schon von den sanfteren Hügeln. Kleinere Parthien der herrlichen Landschaft, in der wir gerade weilen, sind auf der diesjährigen Berliner Kunstausstellung vertreten.

Lebhafter fesselte uns das muntere Volksthum, das wir hier fanden. Der Kaufmann des kleinen Werthens, zugleich Materialwaarenhändler, Inhaber eines Modewaaren-, Getreide-

und Eisen-Geschäfts, Bankier, Gastwirth und Postbeamter — das nie fehlende Telegraphenamt leitet eine Dame — öffnet sein behäglich eingerichtetes, mit Bildern, Klavier und ziemlich modernen Möbeln geschmücktes Haus den Gästen. Die vier deutschen Worte, die er aufbringen kann, rafft er in seinem Eifer zu einem Toast zusammen: „große Vaterland“, „große Kaiser“. Die zierliche und muntere Tochter des Herrn Normann, dies der Name des gastfreien Herrn der uns mit einer Art Eierpunsch bewirthe, ist in Hamburg erzogen und spricht um so besser deutsch. Auch an anderen hübschen und vergnügten Norwegerinnen fehlt es nicht, — brachten doch zwei Dampfer zahlreiche Neugierige herbei, die sich die „Augusta-Viktoria“ und ihre Gäste ansehen wollten.

Ganz besondere Aufmerksamkeit erweckte eine Erscheinung von ungewöhnlicher Schönheit, die siebzehnjährige Tochter eines

fischers aus Digermulen. Die große in Bauernkleidern steckende Gestalt ist freilich etwas derb, das Gesicht, groß und regelmäßig, ist dagegen von ungewöhnlicher, nahezu klassischer Schönheit. Aus dem weißen Kopftuch quellen krause, glänzend braune Haare weit über die schöngewölbte Stirn hervor, die großen dunklen Augen blicken mit Glanz und Feuer, doch auch sehr naiv in die Welt hinein, und die feinen Züge des frischen Gesichts geben ein herrliches Profil. Nicht ohne Verwunderung bemerkten die Einwohner von Digermulen das Interesse, welches das dort sonst wenig beachtete junge Mädchen erregte, und nicht ohne Neid sahen sie die reichlichen Brautgeschenke, welche die Passagiere der nordländischen Schönen zusteckten, die mit Händedruck und Knix sehr verlegen und schüchtern dankte. Brautgeschenke! Die Dorfschöne — ihr Bild wird uns in der Nordlandsmappe wohl begegnen, zu deren Herausgabe sich

Hans Hopfen und Herr Junghändel, der Schöpfer des Prachtwerkes Aegypten, vereinen — soll mit einem Dorfburschen verlobt sein.

Und dennoch scheint sie zu einer nüchternen Hirten- oder Fischers-Ehe kaum bestimmt. Uns ist's, als sei da Material und Vorspiel für einen bewegten Roman gegeben. Schon der Name der Heldin scheint ihn anzukündigen: Albertine Albertsen.

Die große Ueberraschung des Tages sollte uns aber erst nach der von einem Hurrah-Austausch zwischen Schiffs- und Landbevölkerung erfolgten Abfahrt begegnen: aus den Bergen hervor, die sie uns bislang verbargen, tauchte um halb elf Uhr Nachts in strahlender Pracht die Sonne hervor — ein Stück Mitternachts-Sonne! Kurz darauf brachte uns dieselbe Nacht noch eine zweite Ueberraschung. In ungeheuren Säulen stiegen Nebel aus dem Meere und bildeten, von den Strahlen der Sonne getroffen,

einen ungeheuren Nebel-Regenbogen über dem Wasser.

* * *

Die nördlichste Handels-Großstadt, Bergen, das wir auf der Reise nach dem Kap nur flüchtig berührt haben, ist auf der Heimfahrt unsere letzte Nordland-Station. Unterhalb Tage verweilen wir da. „Viel zu viel,“ „viel zu lange“ jammerten alle, eh wir hier eintrafen, „viel zu kurz!“ klagten sie nun, da es zum Scheiden geht. Heute erst, im blinkenden Sonnenglanze, können wir dieses Bergen würdigen, das aus sägeförmig in's Meer hineinstechenden Landzungen gebildet, so malerisch daliegt, zu Häupten die bewaldeten Berge, zu Füßen die tiefblaue Fluth. — Erst auf einer Umfahrt um die Stadt über jene Höhen die sie umkränzen, lernen wir sie in ihrer ganzen Eigenart und Schönheit kennen. Wie friedlich sie daliegt, die ehemalige Residenz, die dereinst in einem

kleinen Kapitel der Stadtgeschichte, mehr Mord und Todtschlag, Verrath, Ueberfall, Plünderung aufzählte, als drei grausame Tragödien-Dichter verbrauchen können. Wie sie sich ausdehnt, daß man sie auf hoch über ihre 55000 Einwohner schätzen möchte, wie fröhlich ihre rothen Dächer in der Abendsonne leuchten! Von wie vieler Lebenslust und Lebenskunst, von welch solidem Reichtum die oft schloßartigen Villen zeugen, die mit ihren Parks den von Festungswerken a. D. flankirten Ort garniren.

In der Stadt selbst wird unsere Aufmerksamkeit auf Schritt und Tritt gefesselt. Der Fischmarkt, von dem Frauen für wenig Oere einen Korb voller Fische holen und Männer auf dem Rücken schwere Seeungeheuer heimtragen, die hübsche Börse, die lärmendste und verkehrsreichste in Norwegen, mit dem Denkmal des Dichters Holberg als eigenartigem Schmuck, die öffentlichen fernsprech-Automaten an den Straßen-

cken nehmen unser Interesse in Anspruch. Das schöne Postgebäude mit einer dem Publikum gewidmeten Halle erregt vollends den Neid des deutschen Besuchers. Schreib-
tische und bequeme Stühle, vortreffliches Schreibzeug mit Galz-Vorrichtung und Brief-
ausschneider, Markenschwämmchen, Brief-
waagen sind hier dem öffentlichen Gebrauch übergeben. An den Schaltern walten Damen ihres Amtes, und auf Frauen-Sorgfalt läßt die Sauberkeit, läßt die Null-Umhüllung der schönen Beleuchtungskörper schließen, die hier im Sommer Schonzeit haben.

Den Abend verbringen wir im Stad-
garten, in dem sich bei trefflicher Musik die Einwohner der Stadt in fröhlichem Ge-
wimmel zusammenfinden, und im benach-
barten eleganten Grand Café. Eine milde
italienische Nacht!

Und nun geht's heimwärts! Heimwärts
im Geschwind-Schritt!

Ein Tag noch und der Nordlandstraum

ist verschwunden. Mit verdoppelter Innig-
keit klammern sich die Blicke an die Berg-
riesen und Wasserfälle, und dem Dank für
die Herrlichkeiten alle, durch die uns
die „Augusta-Viktoria“ unter so vielen
Annehmlichkeiten geführt, giebt beim vor-
letzten Diner General-Intendant Dr. Bürklin,
der Vizepräsident unseres Reichstags, in einem
herzlichen Trinkspruch auf den Chef der
Hamburger Packetfahrt-Gesellschaft, den
Direktor Albert Ballin, Ausdruck. Die Dank-
empfindung für diesen eigentlichen Schöpfer
der Nordlandsfahrt und Virtuosen der Gast-
lichkeit drückte sich auch in einer Adresse aus,
die sich schnell mit Unterschriften bedeckte, und
die Herr Dr. Bürklin ebenfalls überreichte.

Ein werthvolles Andenken an die so sehr
geglückte, unvergeßliche Fahrt wurde auch
dem Kapitän Kämpff von den Passagieren
gewidmet, in deren Namen es ihm Herr
Dir. Rosatzin mit einer Ansprache überreichte.
Indeß stürmt unser prächtiges Schiff mit

über dreißig Kilometern Geschwindigkeit der Heimath zu. Vorbei geht's noch rasch am Folgefond, dessen ungeheures Schnee- und Eisgebiet größer ist als das aller schweizerischen Berge und Gletscher zusammen, vorbei an Haugefund, und nun sind wir wieder in der Nordsee, dem „deutschen Meere“. Noch eine letzte Station, einige fröhliche Stunden in Helgoland, und dann brechen wir auf nach Hamburg, in das wir mit der hohen Elbfluth einziehen unter dem Jubel vieler, vieler Tausende. Von Blankenese bis Hamburg ein langer Triumphzug unter Hochs und Hurrahs. Und nun ist's vorbei — zu Ende die Reise durch die Herrlichkeiten und Wunder des Nordens, verrauscht der berückendste Traum.

VII.

Schandau, „Villa Martha“,
im August 1894.

orbei, vorbei der Triumphzug durch die Wunder der arktischen Welt. Vorüber die herrliche Fahrt durch die Nordlands-fjords, zu Ende die große Revue über die wehenden — Taschentücher der norwegischen Küstenstriche! Eine kurze Muße noch im sächsischen Norwegen, um der Erinnerung an die norwegische Schweiz nachzuhängen — an geschmacklose und unpassende Verbindungen ist ja der Name der Eidgenossenschaft schon von der hollsteinischen, polnischen Schweiz her gewöhnt, warum sollte ihm nicht einmal eine vernünftige und ehrenvolle zu Theil werden — eine kurze Muße noch für einige kleine Nach-

9

träge, dann haben die nüchternen Alltags-Geschäfte uns wieder! Und wie waren wir so weit ab von aller Nüchternheit auf der eben vollendeten Nordlandsfahrt, bei der wir in der „Augusta-Viktoria“ eine vielbewunderte deutsche Sehenswürdigkeit durch Norwegen spazieren führten. Empfang doch unser Schiff in allen Städten, in denen es Halt machte, mehr staunende norwegische Gäste als es deutsche und amerikanische in's Land schickte. Zu Ende die große, über 3500 Seemeilen, 6500 Kilometer, umfassende Reise durch das nordische Gewässer. Zu Ende die Fahrt durch das Sommergebiet der Sonne, durch das Reich, in dem unsere Musik-Kapelle, die jede Stadt erst höflich mit der norwegischen Hymne grüßte, dann meist mit der preussischen ihre Visitenkarte abgab, so viel flüchtige deutsch-norwegische Intimitäten angebahnt hat.

In den sächsischen Bergen muß ich noch immer wieder der norwegischen gedenken und

der munteren Schaaren, die sich zwischen ihnen getummelt. Ich muß aber auch noch einmal zu ihnen zurückkehren. Ueber der Reise hätte ich nämlich fast das Reisen vergessen, über der Schilderung der einen Fahrt die interessanteste Erscheinung: die neue Form des Reisens, die sich da einbürgern zu wollen scheint!

Wenn man sonst das Reisen genugsam nannte, stärkend, anziehend, so hat man selbstverständlich das Kennenlernen fremder Länder und Völker, fremder Natur und Kultur darunter verstanden. Das fahren an sich ist von je mit Belästigungen und Beschwerden verbunden gewesen. Auch wer unter den bequemsten und angenehmsten Verhältnissen durch die Welt zu ziehen vermochte, mußte immer noch auf viel liebe Gewohnheiten verzichten, alle Unbequemlichkeiten des steten Hotelwechsels, alle Beschwerden der unregelmäßigen Lebensweise ertragen, sich bald schütteln lassen durch unbequeme Wagen, dann

wieder spät schlafen gehen, ungewöhnlich früh aufstehen, zwischendurch aber täglich anders und oftmals schlecht speisen, alles weil die Reise es einmal erforderte.

Und nun mit einem Male ist im Gegentheil unter allen Reise-Unnehmlichkeiten das Reisen selbst eine der hervorragendsten!

Das gilt natürlich nicht etwa vom Reisen zu Lande. Ach nein! Die schönen Hoffnungen, die in dieser Richtung einmal in die Halme schossen, wie sind sie verhagelt! Da haben wir seit über einem Jahrzehnt immer nur Rückschritte zu verzeichnen. Um so erstaunlicher ist die Entwicklung, welche das Reisen zur See neuerdings genommen hat.

Man kennt die absonderliche Forderung jenes jungen Gelehrten, der Kriegsdienste leisten sollte.

„Warum muß ich denn in's Feld ziehen?“

„Weil Krieg ausgebrochen ist und der Staat bei der Uebermacht des Feindes alle Kräfte heranzieht.“

„Wie viel feindliche Soldaten kommen auf jeden von uns?“

„Zwei vielleicht.“

„Nun, so schickt mir die auf mich entfallenden zwei Feinde nach Hause. Ich will sie hier todschießen und dann in Ruhe weiter studiren!“

In Bezug auf das Reisen ist jene Sonderlingsforderung einfach erfüllt. Die Fremde wird uns in all ihrer Wirklichkeit förmlich ins Haus geliefert. Den Krieg mit den mannigfachen Beschwerlichkeiten der Reise kann man jetzt im vollsten Behagen des eigenen luxuriösen Heims führen. Höchstens das eine Kriegserforderniß ist nicht ganz zu entbehren, das Montecuccoli freilich in die erste Reihe stellte, man kennt ja die berühmten drei G . .

Mit welchen Beschwerden war ehemals eine Fahrt durch die Erhabenheit der norwegischen Gebirgswelt verbunden! Und wie anders durften wir nun dies Land durchstreifen!

In heiterer, angeregter und anregender Gesellschaft, nach einem trefflichen Frühstück oder Diner, einen köstlichen Mokka schlürpfend, stand, saß oder lag man da auf die bequemen chaiselongueartigen Schiffsstühle ausgestreckt, auf Deck und ließ die Bergriesen mit den blauschimmernden Gletscherkappen, die weißen Schneefelder, die brausenden, im Sonnenlichte glitzernden Wasserfälle langsam an sich vorbeiziehen. Daß man selbst reiste, merkte man bei dem auch in der vollsten Fahrgeschwindigkeit ruhig dahingleitenden Hamburgischen Doppel-Schraubendampfer kaum.

Es ist wahr. Für eine gründlichere Erforschung des Landes, seines Volksthum, seiner Sitten und Bräuche ist diese angenehme Art des Vorbeispazierens in der eigenen, mitgebrachten Gesellschaft kaum so ganz geeignet. Es wird sogar Leute geben, welche die Dornen an der Rose und die Strapazen an der Reise durchaus nicht vermissen möchten.

Die Opfer an Behagen gehören für sie zur Reise-Illusion. Dem weitaus größten Theil der Vergnügungsreisenden aber ist mit der Gelegenheit, die Natur eines Landes sowie seine hervorragenden Schönheiten persönlich kennen zu lernen, die fremden Städte zu besichtigen, durch ihre Merkwürdigkeiten geführt zu werden, vollauf Genüge gethan. Wenn sie im wohligen Behagen Städte und Länder sehen, dann können sie, wie der berühmte Ungar der Anekdote, „jede Strapaze entbehren“. Es ist allerdings nicht zu verkennen — die gesellschaftlichen Unnehmlichkeiten einer solchen Reise bergen eine gewisse Gefahr für ihren Ertrag. Wie leicht kann man an der internationalen und amüsanten Reisegesellschaft so viel Gefallen finden, daß man dabei das Interesse an der fremden Völkerschaft verliert, deren Land man gerade durchstreift. Wie leicht kann die Fülle und der rasche Wechsel der vorbeiziehenden Herrlichkeiten so abstumpfend wirken, daß

man etwa bei einer Reise um die Welt sich schließlich gar nicht mehr vom Frühstück erhebt, wenn es gilt, Lissabon zu sehen, oder um Neapels willen sein Nachmittags-Schläfchen nicht aufgibt. Indes — wenn es wirklich ernst ist mit einer tüchtigen Reise-Ausbeute, der findet auch auf solch einer bequemen Fahrt und bei der reichlichen Muße zu tüchtigen Ausflügen in's Land, die sie fast täglich gewährt, vollauf die Muße, das fremde Gebiet, seine Natur und selbst sein Volksthum eingehend zu studiren. Zu den Pedanten der Fahrt, die nichts aufgeben, was Bäderer verzeichnet, habe ich keineswegs gehört, und dennoch fand ich überall die Gelegenheit, die blitzblanken, freundlich ausgestatteten Wohnungen der norwegischen Landleute kennen zu lernen, die Landesküche, die Gasthöfe, die Geschäfte, die Leute und ihre Eigenart. Den Werth einer guten, fröhlichen Reise-Gesellschaft aber wird selbst der eifrigste, nur auf das Studium

erpidhte Reise-Fanatiker nicht verkennen. Besonders wenn man mit dieser Gesellschaft wochenlang zusammenleben, Freuden und Leiden theilen soll.

Sehen wir uns noch einmal um in dieser Gesellschaft, nun wir sie genauer kennen, und beobachten wir sie in ihrem Verhältniß zur Reise. Als eine anziehende und interessante bezeichneten wir sie auf den ersten Blick. Der erste Eindruck ist der richtige — diese alte Wahrheit haben wir noch selten so vollkommen bestätigt gefunden. Ein hier umgehendes Scherzwort sagt sehr mit Recht: „Die „Augusta-Viktoria“ fährt neunzehn Knoten in der Stunde und doch in drei Wochen nicht einen einzigen.“

Den Mittelpunkt der Gesellschaft bildet der Hauswirth auf unserem meerdurchziehenden Muster-Hotel. Dieser Wirth ist sonst naturgemäß der Kapitän. Diesmal aber führen wir ja den Chef der Amerika-Linie unserer Hamburg-Amerikanischen Packetsfahrt,

den Organisator der Nordlandsfahrt, Direktor Ballin an Bord, und so ist denn er die Seele des Ganzen.

Der kaufmännische Leiter ist gewöhnlich ein gefeierter und verhätschelter Gast in einem großen technischen Betriebe. Der geschäftsführende Direktor spielt sonst in seiner Fabrik meist die Rolle eines Kriegsrathes vom grünen Tisch inmitten der operirenden Armee; er ist eine Art Questenberg in Wallensteins Heeres-Lager. Um so angenehmer fällt die dominirende Stellung auf, die, wie ganz naturgemäß, ohne daß sie erst beansprucht zu werden brauchte, dem Direktor Ballin hier so selbstverständlich zufällt. Er ist nicht bloß den Gästen gegenüber der aufmerksame Wirth, der lebenswürdige, mit seiner Fürsorge allgegenwärtige Gastgeber auf dem Schiffsball, der erste auf der Schiffstreppe, wenn es gilt, die Passagiere in den Barkassen an Land zu befördern, man ist gewöhnt, in ihm auch den Urheber aller

Reisedispositionen zu sehen. Kapitän Kämpff, die imponirende Erscheinung unseres Schiffskommandanten, ist bestrebt, ganz hinter seinem Direktor zurückzutreten, der aber seinerseits keine Gelegenheit versäumt, immer wieder auf den Kapitän hinzuweisen. Es war Schwung und Herzlichkeit zugleich in dem Trinkspruch, mit dem der redengewandte Direktor Ballin einmal in der fröhlichen Tafelrunde, die sich allnächtlich bei Whisky, schwedischem Punsch und Bowle im Saale der zweiten Kajüte zusammenfindet, dem Kapitän ein Hoch ausbrachte. Mit frohem Eifer fand sich schnell eine Deputation zusammen, die hinaufzog in die kühle, taghelle Nacht, um dem Kapitän die Huldigung der Gesellschaft zu übermitteln, die da so sorglos heiter kneipen, plaudern, gelegentlich wohl auch ausgelassen tollten und singen konnte, weil droben der Kapitän ernst für sie wachte, und das Fahrzeug sicher durch Wind und Wellen leitete.

Eine besondere Gruppe bildeten vom ersten Tage an die Stammgäste der „Augusta-Viktoria“, diejenigen, die bereits eine der Orientreisen mitgemacht und hier ein frohes Wiedersehen gefeiert hatten. Zu diesen gehörte ein allzeit vergnügter, rheinländischer Inhaber einer hervorragenden Weinfirma, ein jovialer Fabrikant, der in seiner Erscheinung wie eine Mischung — in der Cocktail-Atmosphäre unseres „Rauchsalons“ mußte man doch immer wieder an Mischungen denken — von Stinde und Lindau ausfah. Eine besonders respektierte Kolonie im schwimmenden deutschen Staatswesen bildete Amerika. Die sechsundsechzig Amerikaner, die mit der „Augusta-Viktoria“ schon von New-York nach Hamburg herübergekommen waren, um sich an der Nordlandfahrt zu betheiligen, bildeten lange eine durch Sprache, Gewohnheiten, Interessen-Gemeinschaft gesonderte Gruppe. Obwohl sie nur den vierten Theil der Gesellschaft ausmachte,

fand sie doch jede Rücksicht. Alle die Reisedispositionen betreffenden Ansprachen wurden deutsch und englisch gehalten, alle auf die Fahrt, Ausflüge, Tischzeiten bezüglichen Aushänge in beiden Sprachen ausgefertigt. An gebührender Stelle wurden in den Tischreden gelegentlich der Ausflüge dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Trinksprüche gewidmet — wieder in deutscher und englischer Sprache. Fast konnte man es verwunderlich finden, daß nicht die Trompeten-fanfane, mit der wir täglich so oft, ach so oft, zu Tische gerufen wurden, auch noch in's Englische übersetzt wurde.

* * *

„Was bedeuten denn die vielen Trompeten-Signale?“ so fragte die Kaiserin ein Mitglied unserer Reisegesellschaft, bei dem sie sich nach dem ihren Namen führenden Doppelschrauben-Dapfer erkundigte, der zu Bergen lange neben der „Hohenzollern“ lag.

„Sie verkünden die Tischzeit, Majestät.“

„Wird denn so oft gegessen auf Ihrem Schiffe?“ fragte die Kaiserin.

„Ach ja, Majestät,“ soll seufzend der Gefragte geantwortet haben. „Um acht Uhr wird zum ersten Frühstück geblasen, um halb ein Uhr zum Lunch, um sechs Uhr zum Diner und um neun Uhr zum Thee. Jedes Signal ertönt zum ersten Male etwa fünfzehn Minuten vor der Mahlzeit, wird an vier Punkten des weiten Fahrzeuges gegeben und nach etwa zehn Minuten wiederholt.“ Wie man sich auf unserem Schiffe erzählte, soll auch eine kleine Sammlung unserer täglich in der Schiffsdruckerei hergestellten, mit bunten Ansichten der Landschaften, durch die wir gerade zogen, geschmückten Menus auf die „Hohenzollern“ gebracht worden sein.

Um die vielen festgeschraubten Tische herum, an denen in allen luxuriösen Salons des Schiffes gespeist wurde, bildeten sich besondere intime Gesellschaftsgruppen, deren

gelegentliche Aenderung und Verschiebung für das Leben auf dem Schiffe sehr bezeichnend war. Die scherzhafte Ankündigung in der ersten Nummer unserer Schiffszeitung, die Druckerei erbiere sich zur Herstellung von Visitenkarten — und Verlobungs-Anzeigen, soll in einem Falle ganz ernsthafte Bedeutung gewonnen haben.

Annäherungen, zu Wasser gemacht, werden meist auch zu Wasser; unsere Luftreise, von den sonstigen geschäftsmäßigen Ozeanfahrlen der Hamburg-Amerikanischen Dampfer durch Stimmung, Dauer, Gesellschaftsmischung, Schiffs-Ordnung so verschieden, machte auch darin eine Ausnahme von der Regel. Mit sich steigendem Interesse konnte man in den drei Wochen der Reise das Entstehen, Wachsen und Gedeihen der deutsch-amerikanischen Beziehungen verfolgen. Zunächst zwischen Jungdeutschland und und Jung-Amerika bei Tanz und Spiel geknüpft — und wie entzückend die jungen Amerikanerinnen

tanzten, wie leicht, graziös und munter, wie heiter sie in Spiel und Konversation sein konnten! — zogen sie schließlich auch die Reiferen in ihren Kreis. Es war der richtige Ausdruck der gesellschaftlichen Beziehungen, als am Tage des Scheidens eines der angesehensten Mitglieder der amerikanischen Kolonie, Judge Harrison, sich erhob, um in einem englischen Trinkspruch auf die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Gesellschaft zugleich der hohen Achtung und Sympathie für Deutschland und sein Volk Worte zu leihen, das verwandte Volk, von dem das amerikanische sich höchstens hie und da durch den babylonischen Thurm und sein Erbtheil, die Sprachverwirrung, geschieden, aber nicht getrennt fühle. Direktor John Meyer, der zweite Leiter der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt, der uns bis vor Cuxhaven entgegengereist war — ein trefflicher Sprecher und ein trefflicherer Erzähler — antwortete im flottessten Englisch mit

einem enthusiastisch aufgenommenen Hoch auf die Amerikaner.

Die in dreiwöchentlicher, nicht durch die leisesten Regungen irgendwelcher Seefrankheit getrübler Meerfahrt, in einundzwanzig fröhlichen Festtagen angeknüpften persönlichen Beziehungen konnten gar wohl dem Interesse für das durchreiste Land gefährlich werden. Gefährlicher noch die Tafelfreuden und die Anziehung der trefflichen Packetfahrt-Weine, die unsere sinken und aufmerksamen Stewards, wahre Kellner-Ideale, auf die mit Bleistift ausgefertigten Bestell-Formulare hin — mit Rechnen und Zahlen wird man erst bei Abschluß der Reise befaßt, — bringen.

Indiskretionen von unserer Reise verbieten sich natürlich, und so sei eine charakteristische Anekdote von einer der Orientfahrten der Hamburg-Amerikanischen Linie wiedergegeben.

„Wir hatten einen gemüthlichen Reise-gefährten, Schulze . . .“ „Die Geschichte

fängt schon unwahrscheinlich an!“ unterbrach einer aus der Gesellschaft. „Ist aber durchaus richtig,“ fuhr der Erzähler, einer der Stammgäste der Lustfahrten, fort. „Eines Abends — wir waren vor Gibraltar — sagte ich ihm: „Stehen Sie morgen früh auf, Sie versäumen sonst das Schönste auf der Reise.“ — „Ich, versäumen?“ antwortete er, „ich wette mit Ihnen, daß ich noch um elf Uhr mein Frühstück bekomme . . .“

Auf unserem Schiffe äußerte sich die Wirkung der anziehenden und — abziehenden Geselligkeit darin, daß die kleine Armee von Moment-Photographen weit mehr auf Scenen vom Schiff, auf das liebenswürdig heitere, ältere Fräulein, auf die süßholzraspelnden Galans Jagd machte, als auf landschaftliche Aufnahmen. Gerade in Norwegens gigantischen Landschaftsbildern aber zeigte sich die Eigenart unserer Reise am merkwürdigsten.

Zur Großartigkeit von Norwegens Natur paßt ihre Einsamkeit. Hier mischt sich noch keine Trinkgeld-Atmosphäre in die krystallreine Bergluft. Der offenen Hand, mit der die Natur ihre Gaben austreut, entspricht hier noch nicht die hohle Hand als Wappen der „Kultur“. „Die Gletscher sind noch nicht abgeguckt“, meinte ein Berliner Reisegefährte. Nein, diese grauen, himmelanstarrenden Granitmassen sind nicht als „Sehenswürdigkeiten“ aufgethürmt. Diese Berge putzen sich nicht gefallsüchtig mit weißen Schneehauben der Fremden wegen. Diese tausendfarbigen Wasserfälle, die sich bald wie schmale, seidenglitzernde Bänder die Höhen hinabrollen, bald ihre Wassermassen schäumend in freier Luft zu Thal senden, daß sie der Sonne gegenüber langandauernde Regenbogen bilden, sie sind nicht der Trinkgeldspender wegen da. Die sonst so gastliche Natur hat hier, im Toilettenzimmer der Sonne, die da für ihre Tage-

reisen sich rüstet und von ihren Tagereisen ruht, den Tisch nicht für die Menschen gedeckt. Trotzdem hat ein trotzig Geschlecht Besitz genommen von dieser fahlen, unwirthlichen Erdregion, die Mutter Natur sich vorbehalten zu haben scheint. Die nackten, schnee- und eis-überstreuten Berge, die fahlen Felsenkuppen, auf denen weder Gras noch Getreidehalm gedeiht, und nur selten ein dürftig Bäumlein Schatten spendet, sie mußten uns an wie der Stammsitz der unendlichen Einsamkeit und Stille. Und just mußte es nun eine Armee von zweihundert-siebzig Neugierigen, ein lärmendes, musikbegleitetes Volk von Neugierigen sein, das da in die erhabene Stille, in das Heim des majestätischen Schweigens einbrach. Der Gegensatz dieser rasch vorüberlärmenden Augenblicks-Geschöpfe läßt die Gewalt jener ureigenen, kaum in Jahrtausenden leis sich wandelnden Natur um so mächtiger auf uns wirken.

Die kleinen meist recht kleinen Städtchen, die in sehr weiten Abständen, durch keinerlei Dörfer oder Ansiedlungen verbunden, zwischen Gebirgszug und Meer sich klemmen, haben freilich nichts von der Fremden-Mißachtung, welche die Natur hier zur Schau trägt. Die leidige Fremden-Industrie, die sich so gern als häßlicher Fleck an die schönsten Gegenden heftet, hat sich hier recht schnell angesiedelt. In den Läden versteht man sich auf Fremden-Preise, und mancher Reisende hat vielleicht gleich mir die Entdeckung gemacht, daß irgendwo an den gekauften Gegenständen ein Preis vermerkt ist, weit niedriger als derjenige, der ihm abgefordert wurde und den er im Vertrauen auf die „festen Preise“ bezahlte. Auch die Bettelei entwickelt sich schon ganz hübsch, — zum Glück hält sie nicht auch auf feste Preise. „En Schilling“, bat wimmernd ein kleiner Junge in Naes. Ich gab ihm blos 25 Öere, er war auch damit zufrieden und be-

danfte sich, wie alle kleinen Bettlerchen der nordischen Küstengegend, mit einem biederem Händedruck. Im Interesse des Landes selbst sollten übrigens die Reisenden in Norwegen der Inkontinenz der Geschäfte, dem Bettel und dem Ueberwuchern der Fremden-Industrie den Grundsatz entgegenstellen: nur „dem Verdienste seine „Kronen“ und — verzeihen Sie das harte Wort — „Oere, wem Oere gebührt“.

Die kleinen Schönheitsfehler mindern indes nicht im Geringsten den Zauber des Landes und am allerwenigsten den der Fahrt. Es fehlt auch in unserer Reisegesellschaft nicht an Leuten, denen Apoll der Klagelieder süßen Mund geschenkt, und die von sich rühmen dürfen: Wenn sonst der Mensch in seinem Entzücken verstummt, gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide. Dennoch haben wir alle, auch diejenigen, welche in der Sonne nur die Flecken suchen, die Nordlandfahrt wie eine Zeit des Glücks, des edelsten Ge-

nusses, beendet. Wir denken an sie zurück mit dem Vorsatz, das Land der Mitternachts-sonne wiederzusehen. Mit dem Vorsatz oder doch mit dem innigen, innigen Wunsche!





